

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 2

1911: Oktober

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.10>

# Oktober 1911

1911: Oktober Nr. 236

[1]

Stuttgart, den 3 / 4. Oktober 1911.

Liebstes Herz!

Ich habe eine eigene Ruhe hinter mir. Gleich nach dem Einschlafen weckte mich ein fürchterlicher Schmerz, den mir meine gequetschte Seite bei irgend einer ungünstigen Bewegung verursacht haben muss. Ich fuhr schreiend auf u. warf mich auf die rechte Seite, schlief dann wieder ein u. erwachte erst am Morgen, schmerzlos. Aber das Aufstehen war peinlich. Nur nach viertelstündigem Winden u. Wenden vermochte ich, leidlich schmerzlos, mich aus dem Bett zu drehen. Jetzt aber, wo ich auf der kleinen Verandah diese Zeilen beginne, scheint es mir besser zu gehen. Soweit nur bin ich an dem Morgen gekommen, dann erschien Tilda u. es begann wieder das allgemeine Gespräch über Kunst u. Litteratur etc., wie es bei der Studentin gegeben ist. Ich las vor Tisch den Tantris fertig, ein Stück, dessen Schluss mir imponiert, das Drama der Untreue! Nachmittags war ich mit Ida zusammen u. ich wurde mit ihr rätig morgen Vormittage nach Esslingen zu fahren. Dies ist dann auch

Den 4. Okt.

geschehen. Ich besuchte Mathildens Grab, bestellte einen Kranz, besuchte Frl. Lina Satzmann, kehrte nach Stuttgart zurück, kaufte Chamberlins Kant für Ida traf auf dem Schlossplatz meine ehemaligen Schüler Spillmann u. den ältern

[Reeflaub?] u. war zum Essen bei Ida. Um halb drei fuhr

[2]

ich zum Bahnhof, von Tilda begleitet, u. war über Herrenberg um 5 ½ bei Rümelins, die mich sehr nett empfangen haben. Nun kann ich nicht weiter schreiben, muss alles, was ich über die lieben Verwandten in Stuttgart zu sagen habe, auf morgen verschieben, namentlich auch über den Besuch von Gertrud u. ihrem Mann von Dienstag Abend – denn die Feder hat keine Tinte mehr u. ich kann nicht nachfüllen.

Ida war recht lieb, das sei noch geschrieben. Wir haben so manches aufgefrischt von den ältesten Erinnerungen u. der Abschied war herzlich. Vielleicht fürs Leben!

Mein Eindruck (Mariechen hat mir die Feder wieder gefüllt) vom Hause Gyr war ein sehr gemischter.

Ida habe ich entschieden besser getroffen, als ich erwartet.

Sie ist geistig sehr rege. Ihr lebhafter Intellekt beherrscht alles.

Nur der Wille ist schwach, sie ist hilflos in ihrer Lage u. deshalb nieder gedrückt, resigniert, jedoch nicht melancholisch. Sie hat keine Hoffnung, aber doch den Gedanken an ein unbestimmtes Etwas,

was ihr zeitweise die Seele erfüllt. Ich habe stundenlang über ihre Verhältnisse gesprochen, mit ihr über Weltanschauung u. Lebenssinn geplaudert. Sie steht stark unter dem Einfluss von Schrempfs religiösem Determinismus, den ich hoffentlich in ihr etwas erschüttert habe. Der Abschied war rührend. Wir sprachen

von alten Erinnerungen u. ich strich ihr die Haare, die noch gar nicht grau sind, aus der Stirne. Da sagte sie: Jetzt gibst Du mir aber doch noch einen Kuss, u. ich tat es in Liebe u. Andenken – die

wird, glaube ich, sobald nicht sterben. Vielleicht auch hat sie mich noch

[3]

nötig, wenn die Verhältnisse für sie in der neuen Umgebung, die sich entwickeln wird, auch gar zu ungemütlich werden sollten.

Mathilda erschien in den vielen Gesprächen, die wir über sie führten, als eine grandiose Dulderin. Sie war wirklich das Centrum einer bessern Welt in dieser Atmosphäre von Geldleben. Lina Satzmann hat sie dabei unterstützt, merk-

würdigerweise ohne dabei mit Ida in ein erträglicheres Verhältnis zu kommen. Das Altjungferliche, hausfraulich beschränkte, war dem überragenden Wesen Idas in der Seele zu wider, u. etwas Eifersucht um die Liebe Mathildens, der Lina doch mehr als Ida in den täglichen Beziehungen sein konnte, zeigt sich jetzt darin, dass Lina sich ganz misskannt erachtet u. von den Gyrs sich zurückgezogen hat.

Max war ein flotter Student, sehr sympathisch, vielleicht von der Leidenschaft mehr beeinflusst, als wünschenswert, aber als «Germane» ein hervorragender Burschenschafter, der schon aus diesem Grunde seinen Weg machen wird.

Thilda hat etwas zu viel von studentinnenhafter Ungeniertheit angenommen. Es kam etwas in ihr allmählich zum Ausdruck, was mich stutzig machte. Unser Abschied am Bahnhof war kühler, als der Empfang, aber im Grunde hat sie doch eine gute Anlage. Ida glaubt, sie werde sich bald verheiraten.

Dass Gertrud sich zu diesem Schritt entschliesst, betrachte ich als eine Rettungstat, die vielleicht nicht ohne Bedenken ist. Denn ihr Mann passt doch herzlich wenig zu ihr. Ich habe diesen, Alfred Schmid, dreimal gesehen. Beim letzten Besuch kam er mir wie ein höherer Commis Voyageur vor. Lebemann durch u. durch, u. nicht ein einziges ernstes Wort hat er gesprochen. Ich glaubte ihm sagen zu müssen, er solle mich

[4]

doch nicht Professor titulieren, was ihn ratlos machte. Wir sprachen von da an nur noch «geistweise» miteinander. Ich habe Besorgnis, dass er sich zur Heirat entschlossen, um seinem Geschäft, das er offenbar windig betreibt, mit dem Frauengut aufzuhelfen. Daneben ist Gertrud eine schöne u. gescheite Frau, die den knabenhaft aussehenden Gatten von vierzig Jahren weit überragt. Und doch hat sie ihn gewählt.

Doch wird das alles sich im Laufe der Zeit abklären. Schmidt ist jetzt der Vertreter der ganzen Erbschaft Mathildens. Lina Setzmann befürchtet, dass alle die wohltätigen Werke, die Mathilda eingerichtet, in seiner Hand nicht fortgesetzt werden. Die Folge wäre möglich, weil Mathilda testamentarisch gar nichts festgelegt hat. Und überdies bangt ihr um den Wohnsitz

im Setzmannschen Hause, das von ihrem Bruder auf die Kinder Setzmann gefallen ist.

Und nun schliesse ich diese confusen Zeilen, um sie in Tübingen fortzusetzen.

Dein ewig getreuer

Eugen

**1911: Oktober Nr. 237**

[1]

Tübingen, den 5. Okt. 1911.

Liebste Lina!

Ich konnte die Nacht wegen meiner gequetschten Seite zwar immer noch nicht ordentlich liegen, aber die Schmerzen haben doch bedeutend abgenommen u. ich glaube, es wird wirklich nichts ernsteres daraus werden. Rümelins sind herzig mit mir, er selber zwar kann eine gewisse Reserviertheit, die ich an ihm schon in Morschach wahrgenommen, nicht recht ablegen. Aber es geht doch, u. erklärt sich vielleicht nur aus der Geniertheit wegen der früheren Vorfälle, u. aus dem Älterwerden. Ich habe von den Kindern einen sehr lieben Eindruck. Ich brachte ihnen keine Geschenke, grundsätzlich nicht, u. sich darin so zu behalten, scheint mir richtig. Besuche werde ich hier wohl keine machen.

Rümelin hat mir Dein Bildchen (Halle) auf das Zimmer gestellt, was mich gefreut.

Aus den Mitteilungen, die er nach u. nach gemacht, erfuhr ich, dass er gar vieles aus hier zu beklagen hat. So z. B. unglaubliche Diebstähle von Büchern (60 – 70 im Jahr) aus dem jur. Seminar. Sie machen jetzt sogar auf den meist entwendeten einen Aufdruck: «Gestohlen aus dem jur. S. T.»! So erkenne ich auch hier, dass eben überall grosse Übelstände vorhanden sind, u. werde um so nachsichtiger gegen die Heimat. Ach, diese Reise hat mir in mancher Richtung gut getan. Ich will nun eben doch den Plan

festhalten, wie ich ihn mir zu recht gelegt. Da Marieli nun ja vorderhand bei mir bleibt, kann ich um so eher hoffen, ihn

[2]

ungestört durchführen zu können. Und doch ist mir bang darum. Denn wenn die Fakultätswidrigkeiten wieder kommen, werde ich am Ende in einem Augenblick doch im Überdruß alle von mir weisen, um – wohin? – in die Welt hinaus zu fahren! Den Nachmittag haben Rümelin u. ich in der alt gewohnten Weise Sachfragen besprochen, manch Interessantes, u. dann ein Schach gespielt, seit Jahren wieder einmal für mich ein Schach, das ich dann auch nach heftigem Kampf verlor, mit dem Ausgang eines Bauern-Kampfes bei dem es auf einige [Tangos?] ankam. Nach dem Essen politisierten wir ein wenig, Frau Rümelin aber zog sich bald zurück, u. auch ich zog es vor, um elf auf meinem Zimmer zu sein. Was Rümelins heute bewegte u. meinen Besuch als ganz unzeitgemäss erscheinen liess, ist dass die hier verheiratete Nichte Paula Brackhof, vermählte Siebelk, heute in der Nacht einen Knaben geboren hat. Bei dem Anlass konnte ich mir die Verwandtschaft von Frau Rümelin wieder einmal des nähern vergegenwärtigen: drei Brüder, von denen der eine, Major, gestorben, dessen Witwe in Bonn bei der Schwiegermutter lebt. Dann eine Schwester, [Gräste?], deren Tochter eben hier verheiratet ist, deren Mann Berghauptmann war u. gestorben ist. Die zwei andern Brüder leben noch, einer als Arzt in Bonn, wo die Schwester mit der Mutter zusammen wohnt, u. einer als Bergwerksdirektor bei Kupp, dessen Frau vor anderthalb Jahren an Genickstarre gestorben, als sie ihren Sohn an das Gymnasium nach Siegen brachte. Endlich hat eine Tochter des Majors sich in hier mit einem Arzt, der den

[3]

schönen Namen Kötzle trägt, verheiratet. Ich schreibe Dir diese Verhältnisse auf, um sie endlich einmal so zu behalten, dass ich nicht alle Augenblicke Irrtümer begehe. Und nun ist es entschieden: Am Samstag 8 Uhr reise ich ab. Nach Zürich. Soll ich da August besuchen? Ich weiss nicht, ob es angeht.

Ich hätte Zeit von halbzwei bis sechs. Ich will sehen, was sich machen lässt. Was würdest Du mir anraten? Es hat das eine u. andere Nachteile. Aber vielleicht soll bei mir doch die brüderliche Rücksicht überwiegen. Wenn nur nicht zu befürchten wäre, dass er sich daraus neue Hoffnungen macht!  
Bei dieser Reise vollzieht sich alles so programmgemäss, ich bleibe mehr bei den angenommenen Plänen als früher, weil ich die Erfahrung gemacht, dass das Ändern nichts abträgt. Vorwärts im alten Trott, das ist die mir jetzt gegebene Losung.  
Sehr schön hat Rümelin von der Verfassung des verwitweten Bruders der Frau gesprochen: Er behalte alles ganz peinlich in der Ordnung, wie es bei Lebzeiten seiner Frau gestanden. Wer ihm von Wiederverheiratung spräche, er ist noch nicht 50, würde schwer abfahren. Es sei eben eine Studentenliebe, die ihn mit der Frau verbunden. Das hat mir ganz wohl getan. Das ist Leben. Er liegt mir so ganz zu Herzen!

Und nun gute, gute Nacht! Ich bleibe immerdar

Dein getreuer

Eugen

### 1911: Oktober Nr. 238

[1]

Tübingen, d. 6. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe diese Zeilen am Morgen des letzten Tages meiner Deutschlandreise. Ich kann sie überblicken u. darf sagen, dass sie mir wohl getan. Ich fand nicht alle Erwartungen erfüllt. Es erhob sich oft ein mir feindseliger Geist, zum Teil wohl aus eigener Schuld, weil ich so schroff geworden bin. Auch bereiteten mir Mathildens Verhältnisse gegen den Schluss des Stuttgarter Aufenthaltes ein wachsendes Unbehagen, wozu dann auch die Quetschung gehört, deren Folgen ich diese Nacht wieder recht verspürte, aber in etwas anderer Art als bisher, sodass ich über Bruch eines

Knochens etc. ganz beruhigt bin. Aber im Ganzen war die Reise gut. Ich habe treffliche Leute neu kennen gelernt oder in meinem Gedächtnis aufgefrischt u. habe viel Liebe genossen. Hoffentlich geht auch der heutige Tag u. die morgige Reise gut vorüber. Und dann will ich es mit einem weitem Semester wagen. Ist man recht mit mir, dann vorwärts. Vereckelt man mir die Sache, so ziehe ich hinaus, wie ich es gestern geschrieben. Rümelins sind herzlich. Mariechen hat an Gutmütigkeit noch gewonnen, u. Ilse scheint ihr nachzustreben. Es geht ein

[2]

froher, feiner Ton durch das Haus, der mir wohlthat. Heute war ich intimer als die ersten Tage. Ich verhandelte mit Rümelin viel über Juristisches, namentlich Rechtsphilosophisches. Dann besuchten wir Rietschel, der mir einen gescheiteneindruck machte, u. Hertl, der dann auch am Abend den Besuch erwiderte. Ich entschloss mich nach einigem Schwanken auch dazu, Max aufzusuchen, obgleich Rümelin meinte, er hätte zu mir kommen dürfen, u. ich traf ihn dann nahe bei seinem Haus auf der Strasse, Ahlendstr. 10, worüber ich sehr froh war. Die Begegnung reichte gerade hin, um ihn zu begrüßen u. zu verabschieden. Er war sehr recht, ein flotter Bursche auch bei dieser Begegnung. Ich konnte ihm sagen, dass Lina Setzmann doch im Hause belassen würde u. die wohlthätigen Werke Mathildens fortgesetzt werden, was er ohne Zaudern bestätigte.

Im Gespräch über Marieli äusserten sich Rümelin u. Frau endlich, u. das ist für heute die Hauptsache, dass sie Marieli herzlich gerne bei sich für einige Monate aufnehmen würden. Ich hatte, nach dem Schweigen auf die gestrigen u. vorgestrigen Mitteilungen betr. Frau Loening nicht mehr hieran gedacht. Jetzt wurde die Anerbietung so herzlich gemacht, u. Mariechen nahm sie mit so viel Sympathie auf, dass ich schwanke, ob dies nicht das richtige wäre. Darüber werde ich noch mit Marieli selber sprechen müssen. Tübingen hätte vor andern Orten, auch Halle, den Vorzug grösserer innerer Verwandtschaft. Das Rümelinsche



[3]

Haus wäre sauberer als das andre u. nicht in der Verbindung mit einer Judenwelt, die mir doch recht unangenehm wäre oder werden könnte. Eine nähere Verbindung mir Rümelin wäre mir auch lieber als mit Loening, u. der Conflict mit Frau Stammler würde vermieden. Das alles muss wohl überlegt werden. In jedem Falle freut mich das Anerbieten der Rümelins herzlich. Es würde auch Dich erfreut haben, u. ich glaube, Du würdest ihm vor andern den Vorzug geben!

Die Quetschung an der Seite hat einen neuen Charakter angenommen, ich habe jetzt einen brennenden Schmerz, der wohl von einem entzündeten Nerv herkommt, ein Schmerz, der mich im Kleinen an Dein letztes Leiden erinnern mag. Was werde ich morgen machen? Soll ich in Zürich versuchen, August zu sehen? Ich weiss es noch nicht. Hilf mir, das richtige zu wählen.

Dass ich Max heute antraf nach den Schwankungen hat mir eine gewisse Zuversicht gegeben. Das Geschick hilft doch manchmal merkwürdig, u. wenn es auf eine gegen die Neigung geschehene bessere Entscheidung geschieht, so tut das doppelt wohl.

Und nun, zum letzten Mal in Deutschland, gute, gute Nacht! Hilf mir, meine liebe Seele, u. sei im Geiste gegrüsst u. umarmt von

Deinem alten getreuen Kameraden

Eugen

**1911: Oktober Nr. 239**

[1]

B. d. 7 / 8. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

So bin denn wieder zu Hause, in Deinen Räumen, u. habe alles recht angetroffen. Marieli erwartete mich am Bahnhof, obgleich es erst von der Klassenzusammenkunft in Thun zurückgekommen war. Der heutige Tag brachte

vielerlei. Erst ein bewegter Abschied von Rümelins, die nochmals Marieli lebhaftest eingeladen haben auf diesen Winter. Ich wurde gegenüber Rümelin selber bewegt, während mir die Kinder weniger Eindruck machten. Dann auf der Fahrt nach Zürich dachte ich über die Verse nach, die ich über Mathilda an Ida schreiben möchte. In Zürich aber entschloss ich mich an Sophie resp. August zu telephonieren u. dieser kam dann auch freundlichst hinunter zum Bahnhof. Glücklicherweise zeigt er gar keine Verstimmtheit. Auch Paul, der zufällig eben mit der Bahn ankam, verriet weder Kummer noch Ärger. Ich kann also hoffen, dass alles gut vorübergehe, besser als ich befürchtete. August offerierte ich, Paul wenn er heirate, auf seinen Erbteil hin etwas zu unterstützen, wenn nötig, was ihn freute, ihm aber auch die Bemerkung abnötigte, Pauls Plan mit Marieli sei nicht etwa wegen einer solchen Unterstützung inniciert worden. Als August dann sich entfernt, um noch mit Paul zusammen

[2]

zu sein, der heute Abend an Zollingers (des zweiten) Hochzeit teilnehmen wird, fuhr ich zu Kleiners, um ihnen als Grosseltern zu gratulieren. Frau Kleiner war herzlich, ebenso Anny, u. auch mit den andern bin ich zufrieden. Gritli holte den Vater aus dem Laborraum, u. so konnten wir noch ein Stündchen beisammensein. Die Schmerzen sind bei der heutigen Eisenbahnfahrt nicht besser geworden. Ich will sehen, wie ich im eignen Bett zu ruhen vermag. Müde bin ich, es ist spät geworden. Also schliesse ich für heute mit Gruss u. Kuss u. bin

Dein getreuer

Eugen

Den 8. Okt. 1911.

So bin ich den ersten Tag wieder zu Hause gewesen, mit Aufräumen beschäftigt, hie u. da von Schmerzen belästigt, die mir die Quetschung immer noch bereitet. W. Burckhardt machte seinen Sonntagsbesuch, er war recht, aber

ich habe, seit die ganze Art seiner Frau sich enthüllt u. er sich als heimlicher Egoist so deutlich entpuppt hat, nicht mehr die alte Freude an ihm. Vielleicht wird es auch wieder besser. Auf fünf Uhr ging ich trotz Regen u. Schmerzen zu BR. Hoffmann, der um 4 Uhr von St. Gallen zurückgekommen

[3]

war, wo er seine Stelle übernommen, in die er jetzt nicht einzieht. Sein Befinden ist neuerdings nicht mehr am besten. Die Schmerzen im Knie haben sich wieder eingestellt, er sprach davon, dass sie vielleicht Gicht bedeuten. Sein Benehmen war sehr nett. Er bedauerte wieder, dass ich aus dem Rat ausgetreten, namentlich da sich meine u. Andere Voraussetzung doch nicht erwehre u. Bühler statt RRat Moser Candidat werde. Er warf auch die Frage auf, ob da nicht eine Intrigue Scheurers mitgespielt hätte, der Moser durch meinen Rücktritt etwas für das Mittelland vortäuschen wollte, um seinerseits ungestört im Seeland candidieren zu können. Auch möglich. Aber dennoch bin ich froh, der Sache ledig zu sein. Wärst Du noch da, so würde ja freilich die Sache anders liegen. Aber so bleibt mir ja doch nur ein kümmerlicher Rest des Lebens. Wenn die Vorlesungen angehen, werde ich wohl wieder in bessere Stimmung gelangen, falls wenigstens das Semester sich gut anlässt. Hoffmann sprach davon, dass er wo möglich meine «Gesetzgebungspolitik» hören wolle. Das würde mich sehr freuen.

Sonst finde ich zu Hause wenig Freude. Anna ist schlechterdings nicht im Stande den Haushalt zu leiten. Sophie tut was sie muss, ihr Kochen war heute wieder wenig anziehend. Und Marieli? Es träumt u. fährt herum, ohne zu etwas rechtem zu gelangen. Meine Mitteilung von den drei Offerten zu einem dreimonatlichen Aufenthalt in einer

[4]

deutschen Familie, Loenings, Stammers, Rümelins, nahm es auf. Kühl bis ans Herz hinein. Nun ja, es muss ja nicht sein, es kann hier bleiben, u. ich lasse den Plan fallen.

Es regnet seit Mittag, ziemlich heftig. Es könnte so heimelig sein, aber es fehlt dem Hause die Seele, Deine Seele.

Und nun gute, gute Nacht! Eine traurige Todesnachricht bewegte mich heute ganz besonders: Kunstmaler Albert Welti, der selber schwer herzkrank ist, hat plötzlich seine Frau verloren, die rührend zu ihm gesorgt haben soll. So geht es noch Andern schlimm, in jüngern Jahren, u. die die Hilfe ganz besonders nötig hätten. Doch kein Vergleich, mein Leid ist einzig, wie unsere Verbindung einzig gewesen u. bleiben wird.

In Treue immerdar

Dein

Eugen

### 1911: Oktober Nr. 240

[1]

B. d. 9. Oktober 1911.

Meine liebe, gute Seele!

Allmählich komme ich ins Geleise, u. damit beginnt auch gleich wieder meine resignierte Stimmung, die sich in der Arbeit etwas ausgleicht, aber mich vom Umgang mit Andern fern hält. Ich habe heute Vieles aufgeräumt, auch Guhl kommen lassen u. mit ihm die amtlichen Einläufe besprochen. Dann las ich Stammlers neueste Abhandlung über das Recht im staatlosen Gebiet, worüber ich ihm gleich einige Zeilen geschrieben. Ich muss heute auch noch überdenken, womit ich morgen Siegwart beschäftigen soll, u. zugleich kommt morgen Kleiner zum Mittagessen u. bleibt vielleicht Abends bei uns. Was mich aber hauptsächlich schon gestern u. heute beschäftigt hat, ist der Eindruck, den ich von meinem Haushalt bei der Rückkehr erhalten habe. Anna alt u. überdies gestern an Migräne leidend, Sophie launisch u. im Kochen unzuverlässig, jedenfalls nicht auf eine bessere Stufe der Haushaltsführung gestimmt, Marieli

wohl tätig, aber nicht recht tüchtig im Hauswesen u. gegen Sophie ohne Autorität. Und so muss ich mir nun durchhelfen, so gut es gehen mag, u. auf die Möglichkeit einer andern Lebenshaltung verzichten. Es fehlt halt jeder Schwung in den dreien, es ist halt nicht mehr das alte.

[2]

Ich hatte den Plan mir ausgedacht, Marieli für drei Monate nach Deutschland zu schicken, wie ich es Dir in meinen letzten Briefen mehrmals erwähnt hatte. Ich kam mit den drei Offerten – Loenings, Stammlers, Rümelins – nach Hause u. erzählte noch am Abend meiner Ankunft davon. Aber anstatt eine freudige Aufnahme damit zu erfahren, begegnete mir in Marieli ein verdutztes, fast erschreckendes Gesicht, u. als ich dann Überlegung auf gestern, auf heute vorschlug, war die der Frist folgende Antwort nur, ich soll tun was ich für richtig finde, es gehe schon, wenn ich es wolle. So steht aber die Sache nicht. Ich kann Marieli auch ganz wohl hier lassen, u. so fällt jetzt der Plan dahin. Ich hatte geglaubt, dass nach den Erlebnissen mit Paul u. mit Abbühl Marieli die Gelegenheit zur Absonderung zu ihrem Wohl mit beiden Händen ergreifen würde. Aber ich habe mich geirrt. Also soll sie jetzt da bleiben.

Bei dem Besuche bei Kleiners fiel mir auf, dass Anny sehr weich war u. leidend. Es wurde mir auch erklärt, dass sie das Schulhalten wieder nicht recht ertragen habe. Mein erster Gedanke war, könnte ich sie doch in meinen Haushalt aufnehmen. Sie ist mir sympathisch, sie wäre mir, wie ich glaube, eine liebe Tochter. Aber nach dem Erlebnis mit Marieli lass ich auch diesen Gedanken wieder fallen u. es bleibt alles beim alten.

Heute war Frau Moser beim Kaffee bei uns mit den beiden Nichten, der kranken ältern u. der jüngern, einem

[3]

vierzehnjährigen Mädchen. Sie war recht, konnte sich aber mir gegenüber doch wieder nicht der Bemerkung enthalten, dass ich scheint's wieder lang verreist gewesen sei. Natürlich ist das nicht böse gemeint, aber die Leute in ihren Kleinen engen Verhältnissen haben kein Verständnis für meine Auffassungen u. geben dem ihren kläglichen Ausdruck.

In der Bundesversammlung wurde der Bundesrat interpelliert wegen der Entlassung des Kreisinstruktors Held. Müller verteidigte den Bundesrat gegen die Angriffe aus der Ostschweiz u. sprach davon, dass Held wegen seines Misstrauens gegen oben u. gegen unten unmöglich geworden sei. Nach dem was ich nun aber von verschiedener Seite u. namentlich heute von Guhl erfahren, war u. ist Held ein Mann von höchstem sittlichen Wert, der gegen das Saufen u. Huren der Offiziere u. Instruktoren aufgetreten u. dadurch das Misslieben erzeugt hat, das jetzt von diesen Seiten gegen ihn zum Ausdruck gekommen. Ist dies so, so begreife ich Müller nicht. Da hat es ihm an Verständnis für eine complexere Natur gefehlt, u. der Edelmut des Mannes blieb ihm unverständlich. Weshalb hat v. Sprecher ihn nicht geschützt? Darüber werde ich gelegentlich schon noch näheres erfahren. Aber die Sache tut mir furchtbar leid.

Und nun schliesse ich, indes ein Gewitter niedergeht, es hat gehagelt u. war schon früh sehr finster. Ich gehe auch gern bald zu Bett. Zwar hat mich heute früh meine Seite

[4]

viel weniger geschmerzt als gestern. Aber im Laufe des Tages ist es wieder gekommen, sodass das Liegen mir wohlthun wird.

Gute, gute Nacht, meine liebe Seele, mein einziges Gut! Ach, die Erinnerung ist mir ja alles wert, aber dass ich nicht mehr unter Deiner Liebe stehe, das bleibt fast nicht zu tragen.

Dein getreuer alter  
Eugen

[1]

B. d. 10/ 11. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Heute hat sich die Ingangsetzung der Arbeit weiter vollzogen, in Begleit einer sehr resignierten Stimmung, die sich in Folge von Kopfschmerzen bei mir noch steigerte. Erst kam Siegwart, dem ich Arbeit anzuweisen hatte. Dann war ich auf dem Departement u. habe den Collegansschlag auf die Universität gebracht. Weiter erledigte ich sämtliche pendenten Schreibsachen. Im übrigen wurde der Tag durch den Besuch Kleiners in Anspruch genommen, der von 12–2, u. v. 5–8½ da u. mit mir zusammen war. Ich habe viel von ihm gehabt. Von Liseli erzählte er, dass die Verlobung mit dem Sohn des Technikumlehrers Kaiser in Burgdorf perfekt, aber noch nicht publik sei. Von Anny, dass es heute 28 Jahre alt geworden. Und er war auch sonst in Freude über die Kinder, ohne dass es unangenehmen Klang angenommen hätte, wie das bei unserem lieben Albert u. seiner Marie der Fall zu sein pflegt. – Heute habe ich, nachdem dies Stammler gegenüber schon gestern geschehen, auch Rümelin betr. Marieli in verbindlichster Form abgesagt. Mit Loenings werde ich noch einige Tage warten, aber zweifelslos

[2]

dasselbe zu schreiben haben. Freilich sagte mir heute Marieli, dass es ganz gern nach Deutschland gehen würde. Aber es hat eben doch den Sinn nicht dafür, das innerliche Entgegenkommen. Ich sehe voraus, dass es die Zeit nutzlos absitzen u. von der Umgebung keinen Gewinn haben würde. So ist es nun einmal. Es ist umsonst, es in eine Atmosphäre zu versetzen, die ihm innerlich fremd bleiben würde. Ich muss es machen u. sich in hier entwickeln lassen, so gut es geht. Ich lasse es nun in Freiheit auf-

wachsen, komme daraus was wolle. Ich bin seiner nicht Herr, u. es muss sich selbst betten.

Natürlich zeigen mir diese Dinge täglich u. stündlich, wie anders das wäre, wenn Du noch bei uns wärst. Es überkommt mich eine unbeschreibliche Resignation, wenn ich daran denke. Aber heute nichts weiter davon.

Und nun will ich meinen schmerzhaften Rücken wieder ins Bett legen. Anna erinnerte mich heute daran, dass Du bei der Rippenverletzung vor elf Jahren mehr als sechs Monate es immer noch gespürt habest. Da will ich nicht klagen.

Den 11. Okt. 1911.

Der heutige Tag war mit allerlei Arbeit gefüllt; obgleich ich gar nicht zum Ausgehen gekommen bin, wüsste ich fast nicht zu sagen, was ich getan. Ich hatte einiges Amtliches zu erledigen, Auskünfte brieflich zu erteilen. Nachmittags war Guhl zwei Stunden da. Ich las etwas in einer Abhandlung von Kaufmann.

[3]

So ging die Zeit vorüber. Marieli hat sich heute auf ganz eigenen Antrieb zu einem Kochkurs bei Buchhofers angemeldet. Ich liess sie gewähren. Nachher denkt sie jetzt doch, sie könnte für einige Monate zu Loenings, also gegen das Frühjahr. Da mache ich schon gar keine Pläne mehr.

Und nun schliesse ich wieder schneller ab, weil ich etwas länger liegen will wegen der Schmerzen in der Seite, die jetzt so recht den Charakter von Nervenreissen erhalten. Am Morgen kann ich nicht zusetzen. Denn da hat sich ein Amerikaner angemeldet, u. vorher muss ich noch einiges erledigen. Bleibt also nur die Möglichkeit, am Abend vor 9 zu Bett zu kommen, u. damit eilt es jetzt.

Wenn ich so hülflos auf meinem Lager liege, da denke ich an die Sorge u. Liebe, mit der Du mir in solchen Lagen immer geholfen hast. Man sollte das nicht erleben müssen, dessen beraubt zu werden, ohne nicht gleich mitgehen zu können.

Marieli war heute bei Frau Burckhardt mit Frau Jakob Welti. Was sie von dem Hinschied der Frau Albert Weltis heim brachte, ist überaus tragisch: Am fremden Bahnhof vom Schlag getroffen zusammen sinken, tot – u. der Mann ist fern u. die Kinder sind



nicht erreichbar. – Von Deiner Schwester kam heute ein Bittgesuch um Liege. Sie war krank. Ich sende es gern, Aber die Sache ist so hart, zu denken, dass es so gekommen!  
Ich weiss nicht, wie ich dem [Vierlei?] wehren soll, das jetzt wieder auf mich einstürmt. Was soll ich machen? Und dabei die andauernde Hemmung durch die Folgen der Quetschung. Nun, es geht ja alles vorüber. Ich sage mir stündlich: vorwärts, vorwärts, jede Minute kürzt das Leben. Nur hat

[4]

das jetzt für mich einen andern, tröstlicheren Sinn, als es in der Redensart gemeint ist.

Gute Nacht, liebes gutes Herz, treue Seele.

Dein auf ewig!

Eugen

#### **1911: Oktober Nr. 242**

[1]

Bern, den 12. Oktober 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute die Schmerzen auf der gequetschten Seite fast vollständig vermeiden können, indem ich eine schiefe Haltung entdeckte, bei der der Muskel mit dem erkrankten Nerv nicht angespannt wird. Das ist mühsam, trägt aber hoffentlich zur schnelleren Besserung auch etwas bei. Sonst blieb ich den Tag über im Zimmer. Den Empfang des Senators Beveridge aus Washington machte ich dadurch für mich angenehmer u. fruchtbarer, dass ich Siegwart, meinen Secretary, als Dolmetscher zuzog. Es ging ganz ordentlich u. war interessant. Er wollte nur mich kennen lernen u. über die Wirkung des Referendums etc. Aufschluss haben. Gestört wurde die Unterhaltung durch eine Dame (wohl Frau Dr. Mende-Porter), die im Automobil wartete u. zweimal anklingelte, um zu sehen, ob ihr

Begleiter nicht bald zurückkehre. Auch ein Verfahren. Du hättest das nicht getan.

Sonst schrieb ich Briefe, kleine Gutachten, empfang Guhl, ordnete Praktikumsfälle etc. etc. Es war eine ganz im Geiste des Semesters sich abwickelnde Serie. Diese Tage beginnen nun wieder, wo man am Abend vor lauter Vielerlei nicht mehr weiss, was alles gegangen ist. Von Kleiner erhielt ich einen lieben Brief, wonach sie mit Prof. Reichel aus Jena bereits eine Schwierigkeit wegen

[2]

der Kollegankündigungen zu verhandeln hatten, u. dann wegen einer Hutverwechslung, die ihm in Bern passiert ist. Aber nicht bei mir. Sodann erhielt ich Osers erste Lieferung des Commentars zum OR. mit einem herzlichen, aber sehr ängstlichen Begleitschreiben. Der gute Mann zeigt sich da ganz in seiner Eigenart. Er wird seiner selbst vor Kritik nicht Meister. Sonst leistet er ja ausgezeichnetes. Das wird sich gewiss auch bei dieser Arbeit erwehren.

Und nun soll ich doch meinen Hauptaufgaben näher treten u. es kommen immer wieder Abhaltungen. Die Nationalratsgeschichte zieht immer wieder mich in ihre Kreise. So erhielt ich heute von den Jungfreisinnigen ein Dankschreiben, das ich gebührend erwiderte. Guhl erzählte mir, Scheurer sei immer noch so pessimistisch gegenüber dem neuen Recht, was sich dann aber als ein alter Eindruck erwies, als ich weiteres wissen wollte. Oser schreibt, man rede davon, die Einführung soll um ein Jahr verschoben werden, was aber unmöglich sein kann, da es auf dem Wege der Gesetzgebung geschehen müsste, u. hiefür ist es zu spät. Ich habe auch sonst davon kein Wort vernommen. Und so geht es weiter, man weiss nicht, was man zu allem sagen, über alles denken soll.

Ich habe mir aber den festen Vorsatz gefasst, bei der kommenden Arbeit in ruhigem Tempo zu beginnen. Mag auch der Druck des Buches erst im Frühjahr beginnen, das gilt mir gleich, ich will unter keinen Umständen in eine Hetze hineinkommen. Ich mache jetzt den Versuch, ob ich einzelne Paragraphen durch Siegwart ausarbeiten lassen kann. Wäre das

[3]

möglich, so würde es für mich eine grosse Entlastung an uninteressanter, mechanischer Arbeit bedeuten. Ich will sehen. Im Ganzen denke ich jetzt schon wieder freudiger an die Arbeit, als dies während der eigentlichen Ferien der Fall war. Ja ich würde mich recht lebendig fühlen, wenn nicht der vertrackte Schmerz im Rücken sässe. Allein das muss auch sein Ende haben. Also fügen wir Tag an Tag u. gehen wir gelassen der Zukunft entgegen. Als ich gestern Abend ins Bett kroch, dachte ich, wenn Du nur da wärest u. mir helfen könntest. Ich war so hilflos, u. da war es mir, Du würdest mich am Ende über Nacht von dem Schmerz befreien. Und siehe, um drei Uhr wachte ich auf u. fühlte nichts mehr davon, schlief wieder ein u. träumte, wir gehen miteinander an ein Büffet u. Du bestellst etwas für mich. Am Morgen war der Schmerz freilich noch da, aber ich hatte doch den Einfall, ihn zu paralysieren durch das oben angegebene Verhalten, u. so ist es den ganzen Tag ordentlich gegangen.

Und nun gute, gute Nacht. Im tiefsten Innern ein süss  
Erinnern u. ich bleibe in alter Treue

Dein

Eugen

### **1911: Oktober Nr. 243**

[1]

B. d. 13. Okt. 1911.

Mein liebstes Herz!

Es war heute ein sehr schöner Herbsttag. Ich ging gegen Abend mit Marieli noch aus, auf die Bank, zu Dürrenmatt u. über die Universität nach Hause. Anna war in Kalnach. Den Tag über hatte ich Arbeit, indem ich die bereits vorbereiteten Manuscripte über-  
sah, die noch fehlenden Abschätzte; um zu wissen, wie gross etwa nach diesen Vorarbeiten der erste Band

würde. Und ich kam auf gegen 800 Seiten, also etwa zehn Bogen zu viel. So muss ich nun ans Kürzen denken, u. zwar gleichmässig, damit der Band eine rechte Gestalt annimmt. Das ist mir lieber als zusetzen zu müssen. Es wird aber eine rechte Arbeit, mit der ich wohl nächste Woche ernsthafter beginnen kann. Daneben stellte ich die neue Vorlesungsübersicht für meine Hauptvorlesung her, für den ganzen Jahreskurs. Und dabei leisteten mir die Vorarbeiten von Siegwart aus letztem Winter recht gute Dienste. Ich hoffe, dass dies auch im folgenden der Fall sein wird. Dann lohnt sich ja jede Entlastung. Auf's Geld kommt es dabei nicht an. Übrigens denkt jetzt Siegwart doch daran, mit seiner Tante, Frau Dr. Jauch eigene Menage zu machen, u. mir ist es recht.

[2]

Er wird dadurch etwas von seinen Burgundern abgelenkt. Vielleicht werde ich ihn auch bei dem Anlass für den ganzen Tag anstellen. Es wird sich zeigen, wie die Arbeit weiter läuft. Die Übersicht mit angefügten Artikelzutaten war noch eine ziemliche Arbeit. Jetzt liegt sie schon in Dürrenmatts Druckerei. Endlich erhielt ich heute 15 Dollars, oder 75 Fr. Honorar für die grosse rechtsgeschichtliche Arbeit, die ich nach Chicago gesandt habe. Es ist keine grosse Honorierung. Die Hälfte muss ich Frau Blom für die Abschrift bezahlen. Rechne ich Siegwarts Arbeit zu vier vollen Tagen, den halben Tag zu 8 Fr. gerechnet, so muss ich noch drauf legen, aber ich bin froh, einmal eine solche Übersicht geschrieben zu haben. Ich legitimiere mich damit wieder einmal als Rechtshistoriker. Endlich kam der kranke Sieber, der früher oft um Arbeit nachsuchte u. Unterstützung erhielt, während ich ihn im Winter vor Deinem Hinschied auf der Strasse einmal barsch abgewiesen, doch wieder her, mühsam, krank. Ich erinnerte mich, wie ich mir damals ob meiner Hartherzigkeit Vorwürfe gemacht u. wie ich dann später mir sagte, ich sei im Leid nicht erfahren genug gewesen, sonst hätte ich das nicht tun können. Und so spendete ich im heute – Arbeit hatte ich ihm keine, – 20 Fr. Er wird jetzt wohl bald wieder kommen. Ich kann ja sehen,

was sonst für ihn zu tun ist. Er erzählte mir, dass Münzinger so gut zu ihm gewesen sei, der jetzt gestorben. Es ist ein

[3]

merkwürdiger Mensch, der Dir nicht sehr gefallen hatte. Aber er ist Rheumatiker u. Herzkrank, u. ein armer Schlucker, dem nach seinen Manieren u. Talenten ein besseres Schicksal hätte beschieden sein sollen.

Und so ist der Tag dahin. Die Schmerzen auf der Seite kamen heute wieder, als ich bei dem Nachschlagen der Artikelposten mich häufig in unangezeigter Richtung vorbeugte. Wie das vorüber war, verliessen sie mich wieder u. auf dem Spaziergang war ich ordentlich frei. Es geht doch etwas besser. Aber es handelt sich offenbar um den Anfang einer Nervenentzündung, durch den Unfall herbei geführt, wie Du sie dann in ungleich gesteigertem Masse erfahren hast. Ich denke dabei an Dich. Ich denke bei allem an Dich. Du fehlst ja überall.

Heute erhielt Marieli einen Brief von Anny Kleiner, worin sie mitteilt, dass sie wegen der Kürze der Ferien nicht nach Genf (Briere) u. also auch nicht nach Bern reise, u. dass sie ihren Besuch bei uns überhaupt davon abhängig mache, dass Marieli erst einmal zu Kleiners komme. Davon ist jetzt natürlich wegen des Verhältnisses zu Augusts nicht zu reden, u. so unterbleiben beide Besuche. Übrigens hat mich die Schrift Annys fast erschreckt, diese Nervosität! Ich habe nun drei junge Damen näher beobachtet: Hilda Gierke, Thilda Setzmann, Anny Kleiner. Ach wie ganz anders warst Du in ihren Jahren! Und zwar nicht nur wegen Deines andersgearteten Schicksals, sondern weil Du halt ein anderes Herz hattest. Das war Dein Teil von

[4]

Anfang an u. drum rang ich so heftig um Deinen Besitz, um Dich nun doch nicht mehr zu haben!

August fragte heute telephonisch, wie es mir gehe. Er verreist Sonntags nach Paris u. wollte zugleich mein Hotel in dort wissen.

Und nun Tagesschluss. Die Feder verliert zudem die  
Tinte u. ich will wieder lang liegen, wegen der  
Schmerzen.

Innigst umarmt Dich im Geist  
Dein ewig getreuer  
Eugen

**1911: Oktober Nr. 244**

[1]

B. d. 14. Okt. 1911.

Meine liebste Lina!

Ich stehe unter dem Eindruck eines Unglücksfalles,  
dem ich in nächster Nähe zu gesehen. Marieli u. ich gingen  
gegen vier Uhr auf das Exerzierfeld, wo heute die  
auf drei Tage projektierten Flugmanöver stattfinden  
sollten. Auf dem Hinweg sahen wir bereits zwei  
Apparate ihre prächtigen Kreise in hoher Luft dahinziehen.  
Ich zog es vor, aussen herum zu spazieren, löste nur zwei  
Billets auf den freien Stehplatz u. wir gingen langsam  
zur Ballonhalle u. durch den Schermenweg bis zur neuen  
Bahnlinie mit dem Übergang gegen die Waldau, wo  
abgesperrt war. Dort sahen wir zwei weitere Flieger  
aufsteigen. Der letzte war beim Auffliegen nicht sehr  
sicher, u. wir wendeten uns, wie er der Waldau zuflog,  
zurück gegen das Schermengut. Der Flieger, der 32 jährige  
Hans Schmid aus Ebnat, machte einen Bogen nach derselben  
Richtung u. wir sahen, wie sein Deck erst rechts, dann links  
schief zu stehen kam. Mit einem mal kehrte er scharf  
von den nahen Häusern weg gegen uns. Marieli rief,  
fort, fort, u. kaum hatte ich den Gedanken, zu fliehen, so  
schoss der Apparat, Propeller voran, in einer Höhe von  
kaum 20 Metern senkrecht auf die Wiese neben

[2]

dem Strässchen. Kein Schrei, kein Zeichen, aber im Moment des Aufsetzens ein Knall u. ein Feuermeer in einer Säule, die wohl fünf Meter im Durchmesser u. in der Höhe gemessen haben kann. Wir standen starr, Hülfe war, obgleich ich nur etwa zehn Meter entfernt war, rein unmöglich. Allerlei Leute eilten herbei; auch die Polizei kam. Man vermochte einiges von den Decken aus dem Feuer zu ziehen. Einige kamen auf den Einfall, aus dem nahen Bahnbau reine Erde zu holen u. auf die Flammen zu werfen. Allein, das ging alles zu langsam, das Feuer war zu gross, zu schnell. Als es endlich nachliess, wurde der Unglückliche tot, mit verbrannten Beinen hervorgezogen u. in einem bereitstehenden Sanitätswagen davon geführt, im Trab. Die Bestürzung war eine furchtbare. Die Tribüne leerte sich im Augenblick. Oberst Max Weber, den ich antraf, erklärte mir, dass es sich um den Höhenrekord gehandelt habe, u. dass vielleicht Schmid zu rasch gegen oben gesteuert u. darob das Gleichgewicht verloren habe. Oder ob etwas an der Maschine defekt wurde? Wer weiss es! Der Mund, der darüber etwas sagen könnte, ist stumm geworden! Wenn ich nun denke, dass der Apparat nur zehn Meter hätte weiter fliegen müssen, um mich u. Marieli bei seinem Sturz unter sich zu begraben, so fasst es mich sonderbar an. Das wäre ein rasches Ende gewesen! Ob sie nun morgen weiter fliegen werden?

[3]

Heute Vormittag ordnete ich wieder einiges in den Paragraphen des Buches. Dann machte ich Besuch bei Rossel. Die Unterhaltung mit ihm brachte mir einen Trost, nämlich dass Rossel mir sagen konnte: In der Bundesversammlung hätte man mein Ausscheiden allgemein bedauert. Einige aber, wie Planta, Iselin, hätten gesagt, das sei richtig von mir u. meiner wissenschaftlichen Stellung angemessen. Ich stehe viel besser da, jetzt nicht Politiker zu werden, sondern, nachdem ich das Werk getan, mich auf die Wissenschaft zurückzuziehen. Rossel hätte

das selbst nicht so bedacht, finde nun aber, sie haben recht. Um so besser. Weniger erfreute mich, dass Rossel, als ich von der Auditorienfrage redete, mit der Vereinigung der Nr. 46 u. 47 nicht einverstanden war, weil er dann bei Zusatzstunden nicht so leicht wieder ein kleines Auditorium fände. Für gewöhnlich liest er nämlich in Nr. 51. Da haben wir wieder den engen Egoisten, den Welschen. Nun weiss ich doch wieder, woran ich bin. Im übrigen gilt es abzuwarten. Von Rossel weg ging ich zu Hebbel, u. vernahm hier, dass Hebbel in der Nacht vom 4 / 5. Oktober einen schweren Anfall von rheumatischen Schmerzen im linken u. dann im rechten Arm gehabt, wobei der Schmerz aufs Herz übergriff u. einen sehr gefährlichen Herzkrampf herbeiführte. Dumont wurde um 1 Uhr gerufen u. machte Einspritzungen. Seit dem hat sich Hebbel wieder erholt. Aber er sah hinfällig aus. Am Ende gibt es da doch ein rasches Ende u. zwar in Bälde. Seine Frau war

[4]

schwer besorgt, aber konnte die Bitterkeit gegenüber jedermann im Gespräch darob doch nicht bemeistern. Und wieder steht mir das Grässliche vor Augen. Mein erster Antrieb war: Hülfe! Aber im Augenblick, wo die Flammen in der Explosion aufschlugen, sah ich auch, dass nichts zu machen war. Das Bild des früheren Explosionserlebnisses stand mir vor Augen. Machtlos musste ich, mit den andern die heran eilten u. näher traten, dem Fürchterlichen zusehen. Es muss, nach dem Bild, ein so prächtiger Mensch gewesen sein, dieser Hans Schmid! Und nun, liebste beste Seele, grüsse ich Dich, vom Tode fast, möchte ich sagen, gestreift, u. schliesse den Tag. Es ist möglich, dass der Flieger die letzte Wendung machte, um nicht in die weiter vorne stehenden Leute hinein zu fahren, u. dass dies seinen Sturz beschleunigte. Und alles ging so unglaublich schnell, es war kaum ein sich Besinnen möglich! Noch eines: Heute war Gustav Brack, der alte Schwerenöter, wieder bei mir. Er hängt an dem Doktor honoris causa, es ist rührend. Er erzählte mir auch, wie es ihn gefreut, mich als «Dichter» kennen zu lernen. Ich gab ihm den Abdruck.



Und dann sprach er von der Vereinsamung, in die ihn seinerzeit  
der Tod seiner zweiten Frau gestürzt. Und er begriff so  
manches von meinem Schicksal!

Nun aber gute, gute Nacht! Ich bin Dein  
allzeit treuer

Eugen

**1911: Oktober Nr. 245**

[1]

B. d. 15. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Die Gedanken an das gestrige schaurige Erlebnis verfolgen mich heute den ganzen Tag. Die Nacht über war ich sehr unruhig. Einmal träumte mir, Du berührst mich leise u. sagest, neben meinem Bett stehend, «gute Nacht», u. ich wollte mich umdrehen u. Dir sagen, es heiße jetzt «guten Morgen», aber ich konnte mich nicht bewegen u. brachte kein Wort heraus, auch warst Du sehr bleich, was mich erschreckte. Über der Anstrengung, etwas heraus zu stammeln, erwachte ich u. konnte lange nicht mehr einschlafen. Am Vormittag las ich nach der Zeitung etwas im Martin Salander u. war wieder erstaunt über die Kraft, mit der Keller das Missliche in unsern Verhältnissen zum Ausdruck gebracht, es klingt wie eine Anklage. Nachher kam Walter Burckhardt u. ich ging mit ihm u. dem kleinen Fredi, seinem «Schwager» auf die Unglücksstätte. Wir standen doch nicht so nahe, wie es mir gestern vorkam, ich mass heute 25 bis 30 Meter, freilich doch die nächsten, u. in die Gefahr gerückt, dass bei vielleicht nur zwei Sekunden längerem Verweilen in der Höhe, der Apparat fast unfehlbar auf Marieli u. mich herunter gefallen wäre, die Richtung, wie ich sie gestern schon richtig bestimmte, ging auf uns zu, weil dort am wenigsten Leute standen. Denkt man sich das im Gemüt des Fliegers,

[2]

wie er noch allem aufbietet, um auf den menschenleeren Flugplatz zu kommen, u. dann in ein paar Sekunden ist alles verloren – man darf es sich nicht vorstellen! Nach allem was man hört, war der Hans Schmid ein prächtiger Bursche, kühn, gewandt, ein lieber Mensch, der mit Schwung sich in dieses Fach hineingearbeitet, letztes Frühjahr in Dübendorf das Flugexamen gemacht hat. Und dann – eine kleine Unachtsamkeit, vielleicht nicht einmal das, sondern ein blosser Zufall, u. alles ist verloren. Und wir stehen machtlos daneben u. müssen zusehen, wie er zu Grunde geht! Das Fliegen wurde heute fortgesetzt, ich hörte Propeller in der Luft, ging aber nicht hinaus. Es passt zur Seelenarmut unserer Zeit, dass man über das Unglück einfach zur Tagesordnung schreitet.

Den Nachmittag war Anna in Lissach, wo aber ihr Freund Bigler nicht zu treffen war, da er sich nach Bern begeben hatte. Ich las wieder einmal in Lala-Ruckh u. hatte grosse, innige Freude daran. Ach, wie anders klingen diese älteren Versionen, welche Fülle von Schönheit u. Freude ist über alles aus gegossen. Man darf das ja mit keinem der Modernen, nicht im geringsten in Parallele stellen. Es kommt mir jetzt alles das Moderne immer mehr so lüstern, so aufdringlich vor. Aber das muss ja abgeschüttelt werden, es muss wieder eine Zeit kommen, wie die Schönheit mit der Kraft einig geht. Kraft kann man den besten der Modernen schon etwa zugestehen, wenn auch lange, lange nicht allen. Bei

[3]

der Mehrzahl herrscht unbedingt das Lüsterne vor. Und das wird bald furchtbar widerwärtig auch für den der anfangs es zu geniessen glaubt.

Marieli hat heute Anny Kleiner geschrieben, dass es nicht nach Zürich kommen könne. Den wahren Grund, das Verhältnis zu Augusts, konnte es freilich nicht angeben. Aber Kleiner selbst ist ja orientiert. Dann schrieb Marieli auch an Frau Rümelin einen sehr netten Dankesbrief. Die Sache klärt sich jetzt schon etwas ab. Möglicherweise wird es was bei Loenings auf die Zeit nach Neujahr. Im übrigen

findet sich jetzt Marieli ganz gut in den von ihm selbst gefundenen Vorsatz, nicht mehr das Hauptgewicht auf die Vorlesungen u. Studien, sondern auf die Haushaltung zu verlegen. Mit Sophie bin ich übrigens die letzten Tage sehr zufrieden. Wenn sie so fortfährt, kann ich am Ende an ihr doch noch eine gute Hausbesorgerin erhalten.

Und so ist der Sonntag wieder vorübergegangen. Ich kann gar nicht begreifen, dass es erst drei Wochen sein soll, seit dem Sonntag in Jena, u. zwei seit dem Mittagessen bei Gertrud. Und jetzt noch eine, die zwölfte Woche der Ferien. Wie wird das Semester werden? Ich bin sehr im Zweifel. Aber es hängt für meine weitem Entschliessungen gar viel davon ab. Burckhardt erzählte mir heute, Blumenstein habe ihn gefragt (in der Examenssitzung), ob er einverstanden sei, wenn er Kantonaes Staats- u. Verwaltungsrecht lese.

[4]

Oder er könne ihm auch die Encyclopädie überlassen, das sind arge Zumutungen. Walter Burckhardt dauert mich, wenn er derart mit dem Raubprofessor in Collision u. Concurrenz treten sollte. Ich würde ihm eine strikte Ablehnung anraten. Allein was er macht, wer weiss es! In dem Vorkommnis liegt eine Mahnung für mich, stricke an das mich zu halten, was Du vor drei Jahren gegenüber Gmür mir empfohlen: Aushalten, alles lesen, solange es geht, u. wenn's nicht mehr geht, alles ablehnen!

Und nun wieder gute, gute Nacht! Ich bin  
Dein ewig getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 16. Okt. 1911.

Liebste Lina!

Die letzte Nacht war wieder einmal Feuerlärm u. es brannte um 3 Uhr eine grosse Scheune in Melchenbühl nieder. Die alte Geschichte: Verbrecher-Nacht, wie Hadorn es einmal zu mir benannte, u. die Polizei ist ohnmächtig.

Der Tag ging im Flug vorüber. Am Morgen betrübten mich zwei Postsachen: Pfarrer Marthaler sandte mit flüchtigem Gruss die «Bierzeitung» mit der «Widmung» zurück, die ich zum Dank für seinen Glückwunsch betr. die «Cantate» zugestellt. Und Kleiner schrieb, dass er Kochers Bemerkung zur Operation Hitzigs [Clonte?] mitgeteilt habe, u. dass das alles eine der bekannten Perfidien Kochers sei. Ich antwortete sogleich, dass Kocher bei seiner Bemerkung gar nicht gewusst habe, wer Hitzig operiert. Ich antwortete möglichst freundlich.

Um zehn kam Dr. Volmer, der mir mitteilte, wie schwer die Banken den Bauhandwerkern die Benutzung des Privilegs machen wollen. Er schreibt eine Brochüre, die wir abwarten wollen.

Um zwei erschien der junge Bankdirektor Ennert bei mir, der jetzt noch doktorieren will, ich wies ihn an Guhl. Endlich war dieser bei mir in Amtssachen. Zugleich

[2]

teilte er mir mit, dass W. Burckhardt sich aufs bitterste zu ihm über die Zumutungen Blumensteins ausgesprochen habe. Wenn man es ihm so mache, so werfe er die Professur den Bernern vor die Füsse. Wie B. gestern mit mir über die Sache sprach, war er viel ruhiger. Aber recht hat er, sich zu erzürnen. Es ist eine schlimme Geschichte, diesen nimmersatten

Intriganten zum Kollegen zu haben. An mich hat er sich noch nicht herangewagt. Ich muss sehen, dass ich ihn mir vom Leibe halte. Aber die ganze Geschichte gibt mir recht, man hätte eben nicht für Bl. eine besondere Professur schaffen sollen. Am Ende ist es doch so: Wenn man etwas ganz unbegreiflich findet, wie Arthur Eugster mir einmal sagte, so stecken die Freimaurer dahinter.

Den Nachmittag schrieb ich an Frau Loening, u. zwar nach eifrigem Ratschlag mit Marieli, zu wiederholten Malen gepflogen, in dem Sinne, dass ich die Möglichkeit offen halte, Marieli auf Anfang des neuen Jahres nach dort zu schicken. Wir wollen nun abwarten, ob u. was Frau Loening darauf antwortet. Je nach dem kann alsdann weiter fortgeschritten werden.

Gegen den Morgen war ich eine Zeitlang wach im Bett u. dachte endlich einmal ernsthaft über das Buch nach. Es kamen mir Gedanken, die ich festhalten möchte. Es wird mir immer deutlicher, dass unser schweizerisches ZGB. in eine Concurrrenz eintritt, die wir für die kantonalen Rechte bis jetzt nicht kannten, u. dass es gilt die

[3]

Eigenart, die wir bishin unerkannt in unserem Recht u. in unserer Rechtsprechung hatten, gegen die Einflüsse des veralteten Romanismus zu wahren. Der Gegensatz ist hier ein ähnlicher, wie zwischen Latein (oder Griechisch) u. Englisch. Wenigstens kann man auch einem weniger Vertrauten die Sache mit dieser Vergleichung klar machen. So dachte ich weiter u. wurde warm im Innern bei dem Gedanken, dass ich in meinem neuen ersten Bande dies alles werde klar zu machen haben. Vielleicht ist es mir beschieden, darüber noch einiges Entscheidendes zu sagen. Ich wäre dadurch hinreichend entschädigt für die Vereitlung meiner letzt- u. vorjährigen Pläne betr. eine Rolle im internationalen Recht oder in Deutschland. Ich spreche von Rolle. Das ist es aber nicht, es ist eine tief ernste Aufgabe, ohne deren Vorhandensein mir von jungen Jahren her das Leben immer leer geblieben u. meine Kraft auf die blöde Mittelmässigkeit hinunter gedrückt worden ist.

Ich werde diese Woche noch einmal zu Oser gehen. Es ist mir Bedürfnis, ihn wieder zu sehen. Er ist so recht gegen mich. Dann aber ist es hohe Zeit, endlich an die Arbeit am Buche mit aller Kraft heran zu treten. Das wird dann so ziemlich mit dem Beginn der Kollegien zusammenfallen.

Damit Schluss für heute. Steh mir bei, mag kommen was da will. Ich bleibe Dir ewig verbunden.

Dein

Eugen

### **1911: Oktober Nr. 247**

[1]

B. d. 17. Oktober 1911.

Liebstes Herz!

Ein Tag nicht ohne inneres u. äusseres Erlebnis.

Um zehn Uhr – ich hatte eben noch eine amtliche Sache für Schindler in Zürich erledigt – kam Prof. Melzel zu mir. Er hatte letzte Woche in Zürich in einem Kurs für Mittelschullehrer einen Kurs von sechs Vorträgen gehalten, war am Sonntag spät nach hier gekommen, u. gestern Abend im Rathaus mit einem Vortrag über Weltanschauung u. Dichtung aufgetreten, woran sich ein Colloquium seiner Anhänger u. Schüler im Casino angeschlossen. Eigentlich hätte ich da auch hin gehen sollen. Es war um so netter von ihm, dass er doch zu mir kam, indem er sagte, er hätte nicht in Bern sein können, ohne mich zu sehen. Er blieb eine Stunde, war sehr mittheilsam über Dresden, wo es ihm nur halb gefällt, da sich Hoffnungen auf Strassburg u. a. zerschlagen haben. Der Besuch versetzte mich in die schöne Zeit, da er zum ersten Mal bei uns zu Gast war. Wir wussten nicht, wie jene Tage die Höhe unseres äussern Lebens darstellten. Er verreiste heute Abend fünf Uhr. Nach Melzels Fortgang begab ich mich zu Walter Burckhardt,

mit dem ich über das gefährliche Raubtier Blumenstein  
lange plauderte. Wird dieser ihm an die Kehle springen?  
Walter Burckhardt schwankt noch, ob er ihm zur Beruhigung

[2]

einen Brocken hinwerfen soll. Ich täte es nicht.

Am Morgen hatte ich bei Oser telegraphisch angefragt, ob wir  
sie heute nicht treffen könnten. Die Antwort, bezahlt, lautete  
einfach: Ja, Oser. Ich überlegte, ob ich zurück telegraphieren  
soll: Dann lieber Nein. Aber ich dachte, die unfreundliche  
Antwort sei doch nur eine Ungeschicklichkeit, u. so fuhren  
Marieli u. ich um 2 ¼ Uhr nach Freiburg. Oser wartete am  
Bahnhof auf uns. In der Villa [Dalig?], Boulevard des Perolles,  
wo sie seit fünf Jahren wohnen, begrüßte uns Frau Oser  
sehr herzlich. Oser hatte mit mir einiges über seine Aus-  
gabe des OR. zu sprechen. Indes kam auch die 72 jährige  
Mutter der Frau Oser, die sich mit Marieli sehr gut unter-  
hielt, während Frau Professor den Café rüstete, eine Magd  
scheinen sie nicht zu haben. Während wir tranken, kamen  
die zwei Knaben, Hans bald 17, Wolfgang 10 jährig,  
zwei herzige, manierliche, hübsche Buben. Namentlich  
der jüngere schien mir ein Kind von viel Gemüt. Nach  
dem Café machten Oser, ich, Marieli u. zwei Buben einen  
Spaziergang nach dem nahen Abhang zur Saane. Der Tag  
war trüb, aber der Anblick doch recht hübsch. Die Wohnung  
liegt überhaupt sehr nett, weil am äussersten Ende des  
Boulevards, nahe bei Wald u. Wiesen. Nach der Rückkehr  
spielten die beiden Söhne Piano, Hans ein Concert von  
Chopin u. eine Rapsodie von Schumann, mit erstaunlicher  
Fähigkeit, Wolfgang das [Piedlied?] u. eine Bearbeitung  
von Chopin, für sein Alter allerliebste, dann gab es noch eine

[3]

kleine Erfrischung u. wir machten uns auf den Weg zum Bahnhof  
von Oser u. Hans begleitet. Der Besuch hat Marieli sehr gut  
getan. Ich vermisste sehr bei Oser die Herzlichkeit. Auch nicht ein  
Ton hievon klang an mein Ohr. Ich hätte ebenso gut nicht da sein

können. So reisten wir um 7 Uhr ab u. waren 8 ¼ zu Hause.

Mache ich zu grosse Ansprüche, oder bin ich so ungeschickt geworden, dass ich auch da wieder nicht den herzlichen Ton gefunden, nach dem mich dürstet? Oder treffe ich nicht die rechte Auswahl? Als wir am Bahnhof im Coupé auf die Abfahrt des Zuges warteten, sah ich Prof. Geiser aus dem Restaurant kommen u. wieder hineingehen. Der findet seine Welt nun in dem Treiben der Cafés u. fühlt sich wohl dabei. Für mich würde das nichts bedeuten, ja es würde mir feindselig sein. Aber was tritt bei mir an dessen Stelle? Warum bin ich so einsam? Das ist das alte Rätsel. Ich habe seit Jahren u. Jahren mit Dir im Verein der gesellschaftlichen Art u. Unart der Eingeborenen mich fern gehalten. Die eigene Welt, die ich dafür erschuf, ist mir durch die Trennung von Dir zerstört. Und jetzt soll ich einen Ersatz suchen? Ich glaube nicht, dass ich dies tue. Ich will lieber nun die ganze Lücke tragen u. ertragen, bis es dann auch für mich genug sein wird.

Es tut mir leid, dass ich von diesem lang geplanten u. immer verschobenen Besuch nicht fröhlicher zurückgekehrt bin. Es ist insofern meine Schuld, als ich eben bei Zeiten hätte an

[4]

dem andern Leben festhalten sollen, das mir ja dargeboten war, u. das ich unter dem vermeintlichen Pflichtgebot der Heimat verliess, um nun den Dank dafür in Gestalt einer grossen Vereinsamung zu ernten.

Nun ja, vorwärts, was liegt an mir? Wenn ich noch arbeiten kann, so wird es am Ende doch nicht einen so schlimmen Ausgang nehmen, wie ich es jetzt eben fühle.

Gute, gute Nacht! Der Tag ist um, ein anderer folgt nach.

Dein ewig getreuer

Eugen



[1]

B. d. 18. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Ich war von dem gestrigen Besuch bei Oser, dessen – beabsichtigtes oder zufälliges – kaltes Benehmen mir so nahe ging, sehr erregt. Zwar schlief ich sofort, als ich halb elf mich legte, ein, aber eigene Träume plagten mich. Ich sah Bruchstücke von Versen, die von verschiedenen Personen ausgingen, im Geiste vor mir, Stellen aus der «Bürgschaft» mischten sich darein, wie «Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn», dann schien mir alles zu missfallen u. ich raffte mich auf, selbst einen Vers zusammen zu bringen, der dann auch Überraschung erzeugte, über der ich gequält aufwachte. Mir blieb dann der Anfang des so gefundenen Verses in halbwacher Erinnerung, ich habe ihn festgehalten: «Dampf und gebunden an die Form des Lebens Rauscht hin der Strom des Daseins durch das All. Bald schäumt er auf am Felsenriff, vergebens, bricht er sich Bahn durch Kluft u. Felsenwall». Das kam mir sehr tief vor, bis ich dann vollständig erwachte. Ich dachte dann nach über den Grund, aus dem wohl Oser kalt gegen mich hätte sein können, nachdem er doch einen so herzlichen Brief an mich geschrieben, vor wenigen Tagen, schlief dann wieder ein, aber zu unruhigem Schlaf,

[2]

der mich bis zum Tagesanbruch keine rechte Ruhe finden liess. Auch heute gingen mir die Gedanken nach, u. ich frage mich, ob vielleicht Oser geglaubt, ich wolle ihn für die weiteren Bearbeitungen seines Commentars günstig stimmen. Und ob er fürchtet, er würde gegenüber Hausler in eine ungünstige Stellung kommen, wenn er nicht etwas schimpfe. Soviel ich gesehen, schimpft Oser freilich in der ersten Lieferung aller-

dings nicht, seine Kritik ist erklärlich, er lehnt manches ab, aber in erlaubtem Ton. Aber einige Worte, die gefallen, deuten doch aus dem Gespräch mit ihm darauf hin, dass er mit Hausler auf dem Luzerner Juristentag näher verkehrt u. von seinem sehr leutselig – scheints – entwickelten Wesen einen mächtigen Eindruck bekommen hat. Er deutete an, Hausler meine mit seiner Kritik Eggers doch – mich, was ich ja auch empfunden habe. Das ist natürlich ein schlimmer Zustand, u. es ist ja wohl möglich, dass diese Politik mich vereinsamt. Sehe ich das kommen, was bleibt mir dann übrig, als eben mich zurückzuziehen u. weg zu gehen. Denn gegen die Perfidie habe ich noch nie Waffen gehabt, u. mit einer grossen persönlichen Arbeit vermag ich jetzt eben, da das Werk getan ist, diese Schachzüge durch Einsetzung meiner Person nicht mehr, wie bisher, matt zu schlagen. Es fehlt das mir günstige Schlachtfeld. So überlegte ich den ganzen Tag, bald so bald anders, um endlich am Abend, auf einem Spaziergang, den ich auf die Unglücksstätte vom letzten Samstag,

[3]

dann auf den Friedhof u. endlich auf die Brandstätte von Sonntag Nacht machte, wieder ruhiger zu werden. Solche Gedanken könnten einem ja wohl um das bisschen Verstand bringen, wenn man sie nicht abzuschütteln vermöchte. Es ist so unsagbar traurig, dergestalt indirekt angefeindet zu werden, während gerade ich an persönlichen Beziehungen ein so grosses u. warmes Bedürfnis habe. Gott bessere es!

Sonst las ich heute wieder in Kaufmanns *clausula rebus sic stantibus*, mit viel Gewinn, aber mit gemischten Gefühlen. Es muss doch möglich sein, sich über diese Fragen des Völkerrechts in ganz anderer Weise u. einfacheren Weges Klarheit zu verschaffen. Und indem ich dies denke, möchte ich wieder einen Anlauf nehmen, in meinem Buche darüber etwas recht Einleuchtendes zu sagen. Ferienarbeit ist das jetzt nicht mehr. Das Semester beginnt. Ich muss während der Semesterarbeit sehen, wie weit ich es bringe.

Siegwart sagte mir heute freudig, er habe im Auftrag seiner Tante eine Esszimmereinrichtung gekauft. Am Samstag will er

nach Altdorf, um mit seinen Sachen vollständig überzusiedeln, u. auf November bezieht er mit seiner Tante eine Wohnung in Nr. 20 der neuen Wittenbachstrasse hinter dem Schänzli. Diese Übersiedelung kettet ihn enger an mich. Sie kettet mich aber auch enger an meine Pläne. Es muss nun auf den betretenen Pfaden vorwärts gegangen werden, mag kommen was da will. Immerhin will ich noch sehen, wie sich das neue Semester anlässt. Sollten da die Intriguen

[4]

uns bereits erheblichen Schaden zufügen, so kann dies für mich freilich wieder von grossem Gewichte sein.

Doch nun genug der Klagen. Ich schreibe Dir eben alles, wie wenn ich mit Dir sprechen könnte. So ist es ja gemeint, die intimste, unüberlegteste Regung des Gemütes musst Du mit erfahren, wie wir es jahrzehntelang gehalten haben. O hilf mir dabei, dass ich den Kopf obenauf halte!

Es sieht jetzt wieder recht schlimm u. kriegerisch aus. Am Ende bekommen wir doch noch die Bescherung, u. zwar in erster Linie mit Italien, das gegen die Türken siegreich, sich an das Tessin heranmachen wird. Das wäre das Signal für grosse- oder leider kleine Dinge. Ich habe weit weniger Vertrauen, als vor den Erlebnissen mit Held, Hebbel u. andern.

Doch der Tag sei geschlossen! Du siehst es meiner Schrift an, ich bin noch nicht ruhig. Vielleicht hilfst Du mir über Nacht. Ich bitte Dich!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 19. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Heute bin ich endlich dazu gekommen, dem Dr. Siegwart einen Paragraphen fast bis zu Ende zu diktieren, 2 ½ Stunden, was etwa 24 Druckseiten ausmachen wird. Ich bin froh über diesen Anfang, oder die endliche Fortsetzung, mag auch noch so wenig über die Ferien gegangen sein. Am Ende gelange ich jetzt dann doch zu einer systematisch geordneten Arbeit am Buch, u. auf diese fühle ich mich je länger je mehr hingedrängt, als Heilmittel aus einer inneren Verfassung, mit der ich ganz u. gar nicht zufrieden bin. Ich habe so sehr den Eindruck, dass mir Dummheit über Dummheit begegnet, ich bin im Umgang so ungeschickt, u. es fehlt mir jede Gelegenheit, mit jemand über alles das, was zu tun u. was getan ist, zu sprechen. Das war aber ein ganz anderes Leben, wie ich täglich, stündlich mit Dir zusammen war. Wie konnten wir alles besprechen! Wie genügte ein Wort von Dir, um eine Lage, die mir wehtat, zu mildern, oder eine Pflicht, für die ich blind war, ins Gedächtnis zu rufen! Und dass dies gegenseitig war, das machte uns beide so innig verwachsen. Nun schreibe ich Dir wohl täglich u. suche mir dabei vorzustellen, was Du zu dem einen u.

[2]

ändern sagen würdest. Aber was sind diese armseligen, einseitigen geschriebenen Worte. Es geschehen eben doch Dummheiten, über die ich stolpere u. die mir das Leben manchmal fast unerträglich erscheinen lassen. Heute wollte ich Marieli etwas aus Halle klar machen u. das alte Hallische Adressbuch zur Hand nehmen. Ich fand es lange nicht, es war bei den Umstellungen, vielleicht schon vor langer Zeit, irgendwo

untergebracht worden. Endlich kam es doch, u zwar am richtigen Ort, zum Vorschein. Da tauchten die Hallenser Erlebnisse wieder auf, u. Anna verfiel in Traurigkeit, dass man seit Deinem Hinschied so wenig mehr über jene Tage sprechen könne. So sei alles so fern geworden. Und so ist es. Das Leben ist verarmt, weil Deine Sonne nicht mehr scheint. Gegen diesen Winter soll ich nun mit Arbeit einheizen. Und doch, es offen zu gestehen, fällt mir das Arbeiten so viel schwerer als früher u. ich weiss vor Verwirrung mich manchmal kaum zu behüten. Namentlich gestern u. heute fühle ich eine andauernde Erregung in mir. Kann sein, dass sie durch Föhn u. Sonnenschein unterstützt wird. Aber der Hauptgrund dieser innern Unruhe ist eben doch die Vereinsamung u. das Gefühl, dass das frühere Leben eben doch nicht wieder gewonnen werden kann. Heute war ich am späten Nachmittag bei Guhl. Er war sehr recht, hat aber viele Beschwerden mit der Grundbuchinstruktion, die mir freilich nicht nahe gehen. Ich plauderte

[3]

lange mit ihm, auch mit seiner Frau, die jetzt recht hübsch deutsch spricht. Auf dem Weg dorthin, traf ich an seinem Gartentor Gmür, der mir sagte, dass er wegen der Notariatsexamina erst am 31. zu lesen beginnen könne. Ist dies auch mit dem andern Prüfungskommissionsmitglied, mit Blumenstein, der Fall, so werden wir einen ziemlich beeinträchtigten Anfang erhalten. Dr. Beck war heute wieder bei mir. Er meint, es müsse nun sein, dass er honoris causa promoviert werde. Ich will mit Reichsberg (Statistik) u. Thormann (Strafrecht) gewiss darüber sprechen, u. vielleicht gelingt es. Die Ausdauer in der wissenschaftlichen Arbeit bei dem hohen Alter von 78 Jahren würde die Anerkennung schon verdienen. Aber, ich weiss nicht, ob die andern die Sache so anschauen, wie ich. Weissenbach könnte dann ebenfalls beehrt werden. Auch er verdient es, in ganz anderm Sinne allerdings, nach meiner Auffassung. Heute hat Marieli den zweiten Winterturnkurs begonnen u. war sehr munter. Die Sache bekommt ihm gut. Auch sonst beginnen die Winterkurse. Die Vorfenster sind seit Freitag eingehängt,

die Kübelpflanzen wurden heute von den Gärtnern geholt.  
Wie wird es stehen, wenn sie wieder gebracht werden?

Gute, gute Nacht! Ich bin in unendlicher Liebe u. Ein-  
samkeit

Dein getreuer

Eugen

**1911: Oktober Nr. 250**

[1]

B. d. 20 / 1. Okt. 1911.

Meine liebste Lina!

Heute Abend hat mir Karl Haenny einen Holzschnitt gebracht, den er eben fertig gebracht, u. ich habe gestehen müssen, dass ich nicht leicht einen kräftigeren Ausdruck in einem Bilde gefunden habe, als es hier dem Künstler gelungen ist. Der Schnitt stellt ein Porträt, Profil, von Hans Thoma dar. Der Blick ist von ausserordentlicher Schärfe u. doch Weichheit. Und alles mit einer Manier erreicht, die ich sonst an Haenny nicht immer bewundert habe. Die krausen Linien in den Schatten vereinigen sich hier zu einem Gesamteindruck, wie er den Holzschnitten selten eignet. Ich glaube, Haenny hat damit ein kleines Meisterwerk erstellt. Er blieb länger als eine Stunde bei mir. Wir plauderten über allerlei Kunstfragen, wobei auch Hodlers Banknotenbild zur Sprache kam. Ich bemerkte, der Mäher sollte auf einem Abhang abwärts mähen, dann wäre alles in der Bewegung erklärt, u. Haenny teilte mir mit, dass das in der Tat mit der Idee Hodlers übereinstimme, da er einen Wildheuer habe darstellen wollen. So wurde noch manches andere diskutiert. Ich hatte wieder den Eindruck einer eigenartigen, tiefen Natur, der ich dankbar bin, wenn mir vergönnt ist, hin u. wieder ein Plauderstündchen zu genießen. Es bildet sich da vielleicht allmählich eine freundschaftliche Be-

[2]

ziehung, die mir wohl zu tun vermag u. aus seinem Benehmen zu schliessen auch für ihn nicht gleichgültig ist. Heute habe ich dann auch einen lieben Brief von Rümelin erhalten, der mir zu Herzen sprach. Dass Marieli nicht zu ihnen kommen soll, begreift er mit freundlichen Worten. Er muss ja selbst einsehen, dass es so besser ist für uns u. für seine Frau. Wie sich die Sache mit Halle gestaltet, wollen wir in den nächsten Wochen sich entwickeln lassen.

Siegwart habe ich für morgen frei gegeben. Es ist mir ganz recht, den letzten Vormittag noch allein zu sein. Ich werde noch das ein u. andere ordnen u. nach sehen. Heute habe ich ihm noch, bevor ich den Freitagsgang zur Bibliothek machte (Mülinen war noch in den Ferien) den Schluss der grossen begonnenen Paragraphen diktiert. Auch sind die Korrekturen zur Übersicht für die Studenten von Siegwart, Marieli u. mir erledigt worden. Ach, dass Du das mir nicht mehr besorgen konntest!

Ich habe heute noch einige eilige private Anfragen zu erledigen. Also breche ich hier ab, um morgen den Brief fortzusetzen.

Den 21. Oktober.

Der letzte Tag der Ferien geht zu Ende. Ich wollte ihn mit aller Beschaulichkeit geniessen. Da kam auf Mittag eine Anfrage betr. eine Conferenz mit Wallis auf Dienstag. Also hätte mir das gleich den Beginn der Vorlesungen wieder gestört u. ich sann mit Guhl hin u. her darüber nach, was zu machen sei. Ich liess auf zwei Uhr Dr. Kaiser kommen, u. er schloss sich meiner Anregung an, dass zu telegraphieren sei, Hoffmann

[3]

sei noch abwesend, die Conferenz müsse später stattfinden. So ist die arge Stimmung abgewendet. Hoffmann mag dann den passenden Zeitpunkt für die folgende Woche festsetzen. Dann las ich eine Abhandlung von Gierke, die ich gestern von ihm erhalten, eine prächtige Arbeit, aber in einem Punkt im Gegensatz zu unserer Neuordnung

im OR. Ich schrieb ihm gleich einen Brief, worin ich die Beziehung von Gesetzgebung u. Doktrin in dieser Sache auseinandersetzte. Endlich brachte es mir einen gelinden Ärger, dass das Dürrenmatt-Blättchen das Circular von Leu u. lang. gegen das Baugläubiger-Privileg als Leitartikel abdruckte. Volmar wird ja dagegen kräftig Stellung nehmen. Aber die Leute sind doch zu dumm, sich so von den Kapitalistenkniffen einfangen zu lassen. Wenn nur geschimpft wird, so ist das Blättchen alleweil dabei. Sonst konnte ich noch Bücher ordnen u. s. w. u. gehe nun gelassen dem Semester entgegen. Gestern war ein sympathischer Student bei mir, Hegmann, ein Lehrerssohn aus Solothurn. Beim Fortgehen, nachdem er lange mit mir über seine Dissertation verhandelt, rief er, er wünsche mir ein gutes Semester! Die naive Bemerkung hat mich wegen der Ungeschicklichkeit gefreut. Sie soll mir ein gutes Omen sein. Wenn ich die Ferien überblicke, so kommt mir die Zeit wie ein Traum vor. Erste Woche: Arbeit für Chicago u. Diktat an Siegwart. In der zweiten Woche auf den Gotthard, wo ich fast vier Wochen bleibe, mit Wissenschaftlichem mich nur anlässlich des Buches von Störing beschäftigend. Sechste Woche in Morschach mit Rümelin. Siebente Woche zu Hause Nacharbeiten. Mitte der achten Woche nach Heidelberg u. neunte u. zehnte Woche in Deutschland. Endlich die zwei

[4]

letzten Wochen in mässiger Arbeit zu Hause, aber doch mit den Diktaten zum Buch fortgefahren. Ist es mir bei dieser langen Ruhezeit innerlich wohler geworden? Ich habe nicht den Eindruck. Die Nationalratsgeschichte wird noch manches für mich zu schlucken geben. Die Opposition Hausler-[Rabel?] wird sich immer wieder drohend u. vergiftend erheben. Ich bin nicht lieber wo ich bin als vordem. Du, Du mangelst mir! Darüber komme ich nicht hinweg. Nun wird das Semester wieder in strenger Arbeit seine Anforderungen stellen. Letztes Jahr hatte ich noch das OR. fertig zu vertreten. Dann beschäftigte mich der Gedanke an eine internationale Aufgabe, oder einen neuen Wirkungskreis in Deutschland. Das ging beides in die Brüche. Während des Sommers durchkreuzten meine Gedanken andere Ausblicke



auf ein Neues, Unbestimmtes, u. ich ging nach Deutschland mit der fast unbewussten Hoffnung, das komme vielleicht von daher geflogen. Jetzt bin ich wieder wo im Anfang. Ich muss mich bescheiden u. warten, bis meine Zeit um ist. Sich, so gut es geht, noch einzurichten u. im übrigen dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, das wird mein Altenteil. Dass sich die Heiratspläne mit Marieli zerschlagen haben, ist für mich wohl besser, u. ich hoffe, auch für das liebe Kind:

Und nun Kopf hoch u. hinein in die frische Arbeit! Hilf mir, liebste Seele, sonst habe ich keine Hülfe!

Im Geiste umarmt Dich

Dein ewig getreuer

Eugen

### **1911: Oktober Nr. 251**

[1]

B. d. 22. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute um elf Uhr den Besuch Reichels, der sehr nett war, mir sagte, dass er die Cantate für mich abschreiben wolle im Klavierauszug u. dass die Luzerner, insbesondere der Direktor Fassbänder alles getan hätten, um die Sache liegen zu lassen. Ich bemerkte sofort, dass Reichel gewärtig war, von mir einen Vorwurf zu hören. Aber ich unterliess diesen. Die Sache ist jetzt, – auch durch die Erfahrung mit Guhl u. mit Pfarrer Marthaler – für mich abgetan. Interessieren wird es mich, gelegentlich die Cantate kennen zu lernen. Reichel war sehr erfreut über die baldige Hochzeit seiner jetzt 25 jährigen Tochter, die einen Baumeister in St. Gallen, Sohn eines grossen Baugeschäfts [Dr.?] Buzzi bekommt. Die Trauung soll im Februar stattfinden. Von Merz erzählte er, dass mit der Vollendung eines Hausbaus sich eine Ischias eingestellt u. damit dann der Ausbruch des Verfolgungswahns sich verbunden habe. Die Ärzte hätten immer gesagt, es könne wieder

kommen. Jetzt ist es da, ohne eine eigentliche Veranlassung, u. das intelligenteste, weitblickendste Mitglied des Gerichts, zugleich jetzt Präsident befindet sich vielleicht für lange in der Waldau.

Vor Reichel kam, machte Walter B. seinen Sonntagsbesuch.

[2]

Wir waren im Begriff über Rechtsanwendung zu debattieren, als der Besuch Reichels die Diskussion unterbrach. Mit dem Vorschlag Weissenbach h. c. zum Doktor zu promovieren, ist er einverstanden. Auch gegen die Ehrung [Becks?] hat er nichts einzuwenden. Aber die andern?

Am Nachmittag las ich etwas in dem Buche Houssaye u. in Marc Twains Reise um die Welt u. hatte an beiden grossen Genuss. Sobald der Geist gebirt, so ist er eben unverwüstlich u. immer wieder erfrischend. Dann ging ich mit Marieli, nachher allein, über eine Stunde im Garten auf u. ab. Es war windig, aber ziemlich warm, am Morgen hat es geregnet u. nachher fiel wieder Regen. Ich überlegte mir die Semesterarbeit u. glaube nun recht hineinzukommen. Wenn nur nicht ein schlechter Besuch eine Entmutigung bewirkt. Ich planiere nun, von Siegwart meine Gesetzgebungspolitik so nachschreiben u. ausarbeiten zu lassen, dass ich sie mit relativ geringer Mühe doch zum Druck fertig machen kann. Das muss nun sein, u. zwar wäre der rechte Zeitpunkt für die Publikation die Zeit zwischen dem Ersten u. Zweiten Band. Dann könnte der Verleger nicht mir vorwerfen, dass ich den Vortrag vernachlässige, u. es wäre der Abschluss doch nicht zu weit hinaus geschoben. Darüber werden nun die nächsten Wochen alle wünschenswerte Abklärung bringen.

Vorletzte Nacht hatte ich einen Traum, den ein Deuter mir

[3]

hätte auslegen sollen. Ich befand mich mit jemandem in einem umwallten Raum. Die Person wollte über den Graben springen u. verschwand in dem trüben Wasser. Es war

Stammler, u. ich rief, schwimm! Kannst du nicht schwimmen?  
Und aus dem Wasser hörte ich ein heiseres: Nein. Ich über-  
legte, da könne ich nicht helfen – in einem Gefühl ganz ähn-  
lich wie vor acht Tagen bei dem Fliegerunglück. Ich hatte gar nichts  
zur Hand. Dann aber sah ich zwei Männer ein Fass daher rollen,  
u. ich rief ihnen zu, sie sollen zum Graben kommen. Ich erblickte  
eine Latte, die hinab gereicht wurde, u. dachte, ob Stammler nicht zu  
schwer sei, um daran empor klettern zu können, u. damit ver-  
schwand das Traumgesicht. Ich fragte heute Marieli, ob es den  
Josef oder Daniel spielen wolle. Aber es hatte gar keine Phan-  
tasie für die Sache.

Bei dem Gartenspaziergang sprach ich mit ihm über den  
Brief von Frau Loening, u. ich habe nun doch den Eindruck, dass  
es nicht ungerne nach Halle gehen würde. Das müssen wir  
nun weiter verfolgen. Dass es mit Sophie sich machen liesse, wenn  
auch Marieli 3 – 4 Monate abwesend wäre, wage ich nun  
bestimmter zu hoffen. Dagegen ist es nicht sicher, ob nicht Sophie am  
Ende wieder ans Heiraten denkt. Marieli meint, es seien  
Spuren davon vorhanden.

Ich rechne diesen Tag schon zur Semesterzeit, wenn auch die  
Vorlesungen erst am Dienstag für mich anfangen. Es wird sich  
jetzt alles rasch abwickeln. Ich sehe schon den Zug der ganzen

[4]

Woche vor mir. Ach, wenn es nur erträglich wird! Ich will ja  
gern mich mit allem bescheiden, wenn man mir nur meine  
Ruhe lässt, dass ich denken u. arbeiten kann!  
Und nun gute, gute Nacht! Ein u. achtzig Wochen sind es heute,  
dass Du mir entrissen worden bist – wie kurz – wie lange!  
Noch eines: Die alte Frau Bühlmann ist 88 jährige gestorben,  
ich glaube Du hast sie einmal länger gesprochen u. sie hat Dir  
Eindruck gemacht.

Sei bei mir, liebe gute Seele, ich bleibe

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 23. Okt. 1911.

Mein liebstes Herz!

So ist der Abend da, wo ich auf den folgenden Morgen wieder das Colleg überdenken muss. Die gewohnten Geleise sind wieder geöffnet u. ich bin bereit, darauf einzufahren. Ich machte heute Abend mit Guhl, der zufällig noch in Amtssachen zu mir kommen musste, einen anderthalbstündigen Spaziergang gegen die Waldau zu, er hat mir gut getan, der Weg, indem ich mir den Kopf noch von allerlei Staub befreien konnte, den die Aufräumerei u. das Hervorholen der alten Hefte in geistigem Sinne darauf gestreut hatten. Mag es nun kommen, wie es will, ich bin gefasst. Vielleicht finde ich ein so kleines Auditorium, dass ich sofort darüber klar bin, welche Uhr geschlagen hat. Die steten Versuche, die von Zürich aus gemacht werden, uns die Frequenz abzugeben, können ja mit einem mal von Erfolg begleitet sein. Auch bin ich ja meiner selbst nicht mehr so sicher u. die Unterstützung, die mir meine hiesigen Collegen gewähren, ist minim. Aber ich gehe gefasst dem Schicksal entgegen. Kommt es gut, so will ich das vertrauensvoll u. dankbar empfangen. Geht's schlimm, so ist mir ja ein Rückzug immer möglich, ohne dass ich dabei etwas anderes riskiere als – Geld zu verlieren. Immerhin aushalten will ich, solange ich kann. Ich fühle mich, seit ich mit der Arbeit begonnen habe, wieder freudiger als Jurist, wie während der Ferien.

[2]

Es muss schon möglich sein, dass ich meine Eigenart auch in dem Berufsfach durchsetze, so lange ich es vermag. Nur dazu gilt es auszuhalten, wie ich es so häufig mit Dir besprochen, u. wie Du so manchmal mit Deinem entschlossenen, stolzen Herzen es mir empfohlen u. bestätigt hast.

Diesen Vormittag habe ich Siegwart etwas über 2½ Stunden diktiert, nahezu 2 Druckbogen. Nachmittags ordnete ich die Kollegienhefte u. las etwas in dem schönen Buch von Houssaye. Briefe sind keine gekommen u. war daher auch nichts zu beantworten. Einige amtliche Sachen kann ich in den nächsten Tagen erledigen. Das Hervornehmen der Kollegienhefte hat mich merkwürdig berührt. Ich fühlte wieder die Freude, die darin für mich liegt, u. die Verantwortlichkeit für mein eigenes Wesen. Ich erinnerte mich daran, wie ich in den ersten Jahren unsrer Ehe manchmal die Kollegienhefte aus meiner Berner Privatdozentenzeit hervorholte u. mit beklemmtem Herzen laut darin las, mir vorstellend, ich sei auf dem Lehrstuhl. Und ich bin ja auch wieder darauf gekommen. Welch schwere Erlebnisse müssten es sein, die mir diese Freude zu zerstören vermöchten. Untüchtigkeit oder Verfolgung eckligster Art, das wären solche Mächte. Aber weder von dem einen noch von dem andern darf ich jetzt sprechen. Mein Rücktritt wird je länger je allgemeiner als das aufgefasst, was er für mich ist, ein Zurückziehen aus der Politik auf mein eigenstes Gebiet, die wissenschaftliche Lehre. Die

[3]

Zeitungen sprechen jetzt, bei den Proklamationen u. Empfehlungen für die Nationalratswahlen meinen Namen mit Dank u. Anerkennung aus. Möge das sich so befestigen, so wird mein Ausscheiden aus dem Nationalrat für mich eine Wohltat bleiben, wie ich es mir eigentlich vorgestellt hatte. Und die Feinde u. Nörgler, die es gerne sehen, dass ich ging, haben mir zu Nutzen gehandelt. Am Ende müssen dem, der das Rechte will, alle Dinge zum Guten dienen.

Heute Nachmittag war der junge Fürsprecher Zwicky, Sohn des Obersts bei mir, weil er sich um eine Stelle im neuen Grundbuchamt bewerben möchte. Ich brachte das Gespräch auf Oberst Held u. vernahm da, dass Zwickys Vater offenbar die Massregelung für berechtigt hält. Der Sohn erzählte mir von einigen Vorfällen, die widerlich die Unfähigkeit, den Mangel an Takt bei Held dartun würden: Ein Gehen lassen in den

einen Fällen u. ein zu scharfes Dreinfahren in anderen. Als ich dann aber Guhl davon erzählte, meinte er, er kenne diese Geschichten, mit der Gewehr einiger u. a. an, aber es sei anders gegangen, als Zwicky mir erzählt. Held sei vollständig im Recht gewesen.

Vor einigen Tagen hat mich Kinkelin um ein Gutachten ersucht, das ich ablehnen musste. Du weisst, wie ich ihn in den Wochen vor Deinem Hinschied bei einem Haar als Secretär angestellt hätte. Nun ist er Anwalt in Romanshorn u. hat das Examen in Leipzig nicht gemacht, – verschoben, wie er meint. Ich erhalte dadurch eine Bestätigung des Eindrucks, den mir der junge Mann schliesslich gemacht hat: Mangel an

[4]

Geschlossenheit der Person, an Fähigkeit sich zu concentrieren. Jedenfalls bin ich mit Siegwart besser versehen. Ich habe diesen nun beauftragt, meine Gesetzgebungspolitik nachzuschreiben. Ich will sehen, ob dabei das erhoffte Buch zustande kommt. Und nun zur Ruhe, morgen beginnt der Winterfeldzug. Lebewohl mein Lieb u. bleib bei mir, wie ich immerdar sein werde

Dein getreuer

Eugen

### **1911: Oktober Nr. 253**

[1]

B. den 24. Oktober 1911.

Mein liebstes Herz!

Der erste Kollegtag ist vorüber. Er war sehr unruhvoll, indem verschiedene Anfragen einlangten, namentlich wieder eine solche von Soleilles, deren Beantwortung ja immer viel zu tun gibt. Diesmal will Guhl mir einen Teil der Arbeit abnehmen, u. weil um 9 Uhr Kaiser

auf die Hochschule kam u. mir mitteilte, Hoffmann habe am 2 Uhr eine, die gewünschte Besprechung mit dem Walliser Staatsrat Couchpin u. ich soll auch kommen. Ich tat es dann auch, worauf mir Hoffmann sagte, er habe es mir ganz anheim gestellt. Ich bin aber froh, dass ich dabei war, denn schliesslich müssen wir doch die Sache noch schriftlich erledigen u. dies ist nach der Teilnahme an der Unterredung leichter. Übrigens waren wir in einer Stunde mit der Beratung fertig u. ich wusste nicht recht, was anfangen mit der Zwischenzeit bis Collegianfang vier Uhr. Ich traf Franke, der sehr nett zu mir war. Wir klagten uns gegenseitig unser Leid. Er lud mich ein, seinen neuen Laden zu besuchen. Rechne nun auch noch dazu, dass Guhl in pressanten Sachen zweimal bei mir war, so siehst Du, dass der Tag zum Collegienbeginn nicht leicht wie ein anderer [ungeeignet?] gewesen ist. Über diesen Beginn ist zu sagen, dass ich mit dem

[2]

studentischen Empfang zufrieden sein konnte. Um so mehr als, wie Marieli mir sagte, bei Tobler ein Student Beifall bezeugen wollte (Hodler), aber gar keine Nachfolge fand, worauf er nach Schluss der Stunde laut über die Begeisterungslosigkeit unserer Leute geschimpft haben soll. Nun aber der Besuch, der stand hinter meinen stillen Hoffnungen zurück. In dem Civilrecht sassen 45, in der Gesetzgebungspolitik kaum 30. Natürlich sind dies nicht die definitiven Zahlen. Es hat sich herausgestellt, dass nur Burckhardt u. ich heute von den Juristen zu lesen begonnen haben, die andern fangen übermorgen oder erst nächste Woche an. Also der alte Schlendrian, es ist ein Jammer! Es wird sich nun rasch zeigen, ob wirklich es nur dieser Umstand war, was die Frequenz heute beeinflusst hat. Wenn wirklich der reduzierte Besuch bleibt, so muss ich ja froh sein, in Nr. 42 angefangen zu haben, aber ein drückendes Gefühl wird auf lange bleiben. Dass es dann grad mit einer Reconzentration mit der Lehrtätigkeit zusammen fallen muss! Ja, ich werde alt, u. bin bald verbraucht, es fehlt nicht mehr viel, werde ich dann mir sagen. Die letzte Nacht war ich von einer Unruhe geplagt, ich kann

nicht sagen, weshalb. Böse Ahnungen, Vorwürfe u. Angst gingen mir durch Herz u. Kopf. Ich war in lebhaftesten u. bedrückendsten Träumen, könnte aber auch nicht ein einziges Moment von diesen wiedergeben, alles ist verschwunden bis auf die Erinnerung daran, dass ich schwere

[3]

Angst erlitt. Vielleicht hat Anna etwas beigetragen, indem sie gestern erzählte, es schwirren so viele Raben ums Haus herum, u. Du weisst ja, wie Du selbst, ohne abergläubisch zu sein, das stets so ungern hattest u. als böse Vorbedeutung auffasstest. Es ist ja möglich, dass wieder allerlei Unheil in der Luft schwebt, es muss alles getragen werden u. besser, man wisse es nicht zum voraus.

Eine kleine Freude hat mir Hoffmann gemacht, indem er mir für die «Bierzeitung» dankte u. mein Gedicht sehr schön fand. Manchmal denke ich, es wäre doch auch von Gutem gewesen, wenn ich den Jugendträumen treu geblieben wäre. Aber es hatte sich ja alles gegen eine Förderung desselben verschworen. Jetzt muss ich es eben haben, wie es gekommen ist. Wahrhaftig es ist, als ob es hätte sein müssen, dass ich die Codification durchführe, ob dazu geeignet oder nicht, u. wenn sich hieran nun noch eine ganz andere Wirkungsperiode reihen würde? Vielleicht öffnen mir schlimme Erfahrungen, die sich häufen möchten, darüber nur zu bald die Augen!

Heute machte ich Siegwart eine vergleichende Bemerkung über den Händedruck, er konnte sie auf sich beziehen, denn er hat eine widrige Art, die Hand zu geben, viel mehr durch zu ziehen, ohne Druck. Beim Abschied schien er daran zu denken, morgen hat er es wohl wieder vergessen.

Heute war warmer Wind, bald Sonnenschein, bald Regen, u. in 10 Wochen ist schon der Winter zur Hälfte vorüber. Ja,



[4]

das Semester wird fliegen, ich spüre es schon. An die gesteigerte Inanspruchnahme u. die damit verbundene Aufregung werde ich mich schon gewöhnen, wenn es nicht schlimmer mit mir wird. Ich mache die Probe, ob ich heute den gestern mir durch die innere Unruhe geraubten Schlaf nachholen kann. Wenn ja, gut, wenn nicht, – auch gut!

Und jetzt also zu Bett. Marieli ist ins Concert gegangen, die kleine Röthlisberger begleitet sie. Es wird ihr wohl tun. Mit den Lateinstunden will sie fortfahren, was mir sehr recht ist.

Nochmals, zu Bett! Und gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

**1911: Oktober Nr. 254**

[1]

B. den 25 / 6. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Heute bin ich wieder einmal den ganzen Tag in einer Kommission gesessen, Viehwährschaft besprechend, von zehn bis sechs Uhr mit der Mittagspause, wo wir zusammen im Casino assen. Es mutete mich sonderbar u. nicht unfreundlich an. Ich wurde auch, wie das – manchmal leider – bei mir stets der Fall ist, wenn dabei u. habe zuletzt, ohne es zu wollen das Wort geführt, musste auch während einer kurzen Abwesenheit Hoffmanns präsidieren. Aber dabei habe ich wieder spüren können, wie diese Tätigkeit mich ganz aus der Stimmung heraus reisst, in der ich jetzt mit den Collegien sein sollte. Es macht mir Mühe, mich auf morgen für die Vorlesungen zu sammeln. Zu Hause fand ich eine Sammlung von Anfragen u. Lektüre, die ich den Abend soeben noch, soweit es dringlich war, erledigte.

Dazu kam dann überdem Walter B. mit einer Anfrage von Dr. Fick wegen Mitarbeiterschaft an seinem Commentar. Er suche Hülfe, aber wir fanden nicht sofort einen Namen, den ihm Walter B. vorschlagen könnte. Morgen, wenn wir uns auf der Universität treffen, wollen wir weiter darüber sprechen. Ich bin jetzt nämlich jeden Morgen u. z. Thl. auch jeweils Nachmittags mit ihm

[2]

im Sprechzimmer, ein freundlicher Anfang des Tages, der mir wohl das ganze Semester hindurch wohl tun wird. Der Besuch des Zivilrechts war heute übrigens besser, gegen 60, u. ich kann annehmen, dass sich das noch vermehren werde.

Beim Mittagstisch vernahm ich von Prof. Hess, dass die Candidatur Bühler gefährdet sei, u. dass jedenfalls im ersten Wahlgang er nicht Sieger sein werde. Das wollen wir abwarten. Zunächst glaube ich an den Erfolg der vier freisinnigen Candidaten. Tritt er nicht ein, so kann ich annehmen, dass es auch mit meinem Namen gehapert hätte, u. – bin doppelt froh, mich nicht dieser Unsicherheit ausgesetzt zu haben. Das Opfer wäre noch grösser geworden, wenn ich beispielsweise neben König hätte im zweiten Wahlgang concurrieren müssen. Ich bin unsagbar froh, dass mir solche Erlebnisse jetzt erspart bleiben. Wenn nur das Semester nicht einen zu starken Abfall zeigt, so will ich ja mit frohem Herzen an meiner Pflichtarbeit weiter tätig sein. Es muss gehen.

Zur Mitarbeit für Fick denkt Burckhardt, wie ich ihm angeraten, zuerst Guhl anzufragen. Dann soll ich mit Siegwart sprechen, wenn Guhl ablehnen sollte. Weiter würde der neue Rechtsconsulent der Kantonalbank, Roten, in Frage kommen, endlich der junge Morlot, der z. Z. in Paris ist. Darüber soll alsdann Burckhardt die weitem

[3]

Schritte tun. Glückliche, dass Fick nicht auf die Idee gekommen ist, mich darüber zu consultieren!

Nun ist aber besser, ich schliesse den Tag u. fahre morgen fort.

Nur eins sei noch gesagt. Heute Nachmittag, in meiner Abwesenheit, war Maler Welti da u. verbesserte mein Bild, firmierte auch die andern. Er will nochmals kommen. Seine Frau u. die Schwägerin tranken den Thee bei uns. Er soll furchtbar müde gewesen sein u. habe von der Candidatur Büblers mit grosser Besorgnis gesprochen.

Jetzt aber gewiss besser Schluss für heute – auch ich bin müde u. habe morgen drei Stunden, auf die ich mich noch präparieren muss.

Den 26. Okt.

Auch der heutige Tag mit seiner Unruhe ist vorüber. Das Morgenkolleg war gut besucht. Vor Tisch präparierte ich glücklicherweise noch die Abendvorlesung. Denn um halb zwei erschien unerwartet Leo Merz u. brachte mir Nachricht von verschiedenen Schritten, die in Bezug auf das Testament [Lorg?] in meiner Abwesenheit u. ohne meine Mitwirkung geschehen. Er erzählte mir sonst noch allerlei, auch von seinem wieder in Melancholie verfallenen Bruder [Bger-Präsident?] Viktor, der immer noch, seit dem 6. August, in der Waldau sitzt, u. blieb bis gegen drei. Dann kam noch ein Student u. ich musste ins Colleg, wo ich nicht nur überhaupt bessern Besuch, sondern auch richtig BRat Hoffmann sah, was mich sehr freute. Leider konnte ich ihn nach Schluss der Vorlesung nicht mehr grüssen, er ging zu rasch weg. Zu Hause angekommen, hatte ich eine Consultation von Fürsprech [Pyolt?] u. dann kam noch Guhl. Endlich ordnete ich die Collegienhefte u. jetzt ist der Tag wieder zu Ende. [Pyolt?] beurteilt die Lage viel günstiger

[4]

als Hess betr. die Nationalratswahlen. Er erwartet, dass im ersten Wahlgang alle sechs bürgerlichen Candidaten u. der Sozialdemokrat Gustav Müller gewählt sein werden. Möge es so sein!

Ich bin von dem Vielerlei, das jetzt wieder auf mich einstürmt, in eine gewisse, auch körperliche Unruhe versetzt. Aber von den neuen Kollegwochen, die wir bis Weihnachten haben werden, ist jetzt ja eine schon wieder vorüber. Es geht riesenrasch. Die Tage hätte ich mich auch aufhalten können über mehrere Unwichtigkeiten, auf die ich aus Wielands Kommentar aufmerksam gemacht wurde. Aber das gilt mir jetzt im Grunde nicht mehr viel. Ich muss mir Gelassenheit umlegen in Bezug auf alles, u. daran glauben, dass trotz aller Irrtümer das Gute schliesslich siegen wird. Wenn nur die Collegien nicht missraten! Das wäre für mich eine ganz schlimme Geschichte. Jetzt habe ich Hoffnung, dass es nicht so schlimm heraus kommen werde.

Siegwart hat mir heute besser die Hand gegeben. Ich machte ihm doch kürzlich eine Bemerkung, da ich mich täglich über seine Art ärgerte, zwar nur eine Andeutung in Form einer Erzählung aus Amerika. Von der Mitarbeiterschaft am Fickschen Kommentar scheint er selbst nichts wissen zu wollen, was mir recht wäre.

Unter dem «Marzo-Stein» häufen sich wieder die Briefe, die ich zu beantworten habe. Ich werde über den Sonntag wieder ordentlich damit geplagt sein.

Doch nun für heute gute, gute Nacht! Ach, wärst Du da, es wäre noch Freude im Leben. So flackere ich nur hie u. da rasch auf, um gleich wieder ins Nachsinnen zu versinken.

Dein ewig getreuer

Eugen

### 1911: Oktober Nr. 255

[1]

B. d. 27. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Was war es, was mich heute so weich stimmte, dass ich neben aller Arbeit immer Dich an meiner Seite vermisste?  
Ich weiss keine besondere Veranlassung. Das Herz wallt eben

auf u. ab. Immer gedenke ich Dein, aber bald drängt die Hast einer Stunde die Erinnerung in den Hintergrund, bald ist das Andenken ein freudiges, bald wird es zum ausgesprochensten Sehnsuchtsschmerz. Der Tag war mir sonst nicht ungünstig. Am Vormittag setzte ich mich nach der Postlektüre hin u. hatte in einer halben Stunde die Antwort an Scheurer betr. die

[?] Alpen skizziert. Ich brachte die Sache auf die Justizdirektion u. Scheurer verlangte keine weitere Ausfertigung, er war informiert u. damit diese Anfrage erledigt. Die rasche Abwicklung verdanke ich einem kleinen Stündchen Wachseins in der letzten Nacht. Da vermochte ich mir alles still u. behutsam klar zu machen u. war deshalb mit der Skizzierung rasch zu Ende. Zu Scheurer ging ich unbefangen. Ich sprach gar nicht von den Nationalratswahlen u. er auch nicht. In dieser Stimmung ihm gegenüber verhalf mir eine Mitteilung von BRat Müller, den ich gestern früh antraf: Dass nämlich RegRat Moser nicht habe candidieren können, weil er sich als Präsident des Landesausstellungs-Komitee – eigentlich ein Ehrenamt – gegen das Reglement eine jährliche Besoldung von 4000 Fr. habe

[2]

aussetzen lassen unter der von ihm angenommenen Bedingung, während der Zeit keine Politik zu treiben. Davon haben, meinte Müller, Scheurer u. Lohner bei der Unterredung mit mir nichts gewusst, womit sich das Verhalten des ersten einigermassen in besseres Licht setzen würde.

Bei v. Mülinen fand ich eine gute Freitagsaufnahme, wir plauderten viel u. ich sah auch den Bruder, den ehemaligen Kammerherrn, der einiges über die «armen Türken» erzählte. In der Sprechstunde waren mehrere Studenten u. dann der Agent Iseli, wegen einer Spekulation auf ein Fideikommiss in Riva San Vitale. Ich konnte ihm wenig Aufschluss geben. Heute habe ich sodann mit dem Praktikum begonnen. Es war besser besucht als die letzten Semester. Kann also wohl auch wieder etwas gehoben werden. Über 60 sollten mir sicher sein, u. zwar, wie mir schien, vortreffliche Leute. Auch die Helveter haben sich wieder in schöner Zahl eingefunden.

Ich werde nun doch wieder schriftliche Arbeiten machen lassen, trotz aller Mühe, es gehört zum Amt.

Heute war Marieli in Thun bei der Beetschen, u. wie es voraus sagte, kam es richtig, wie stets aus Thun bei strömendem Regen nach Hause. Eben habe ich es begrüsst, u. will sehen, was es zu erzählen weiss. Mit Anna war ich heute also allein. Sie teilte mir mit, wie sie letzte Nacht mehrmals an einem Erschrecken aufgewacht u. aus dem Bett gesprungen sei, in dem Gefühl es hätte etwas gegeben, aber es sei jedesmal nichts gewesen. Sie hat auch sonst die

[3]

letzte Zeit Anzeichen von Angstgefühl u. «Ahnungen», sonst hätte sie das Erscheinen der Krähen in der Nachbarschaft vor einigen Tagen nicht so ängstlich gemacht. Von mir kann ich dies nicht sagen. Wenn ich auch oft schwarz sehe, so concentriert sich mir das Gefühl eben doch immer wieder rasch auf den Gedanken an Deinen Verlust, u. das gleicht alles aus. Was kann mir noch begegnen, dass es mir über diese Erinnerung hinaus stiege? Eine lange Leidenszeit, Körperliche Gebrechen? Das würde ich alles hinnehmen, wie ich hoffe, ohne seelisch zusammen zu brechen, es würde mich ja dem Ziele näher bringen!

Dem Plan, Fick in seinem Commentar zu helfen, hat nun Siegwart endgültig entsagt, u. ich bin froh darüber. Er soll nun mir dienen u. hat das auch begriffen. Leider versagt auch Roten, sodass Burckhardt andere Hilfe suchen muss. Fick selbst ist mir dabei nicht sympathischer geworden. Er kommt mir doch immer deutlicher als eine Ruine vor, was ich begreife, seitdem mir s. Z. Forrer über sein früheres Leben so sonderbare Mitteilungen gemacht hat.

Und nun gute, gute Nacht! Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. den 28. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich die Jahresversammlung des Berner Juristenvereins mitgemacht u. das hat mir den ganzen Tag gefüllt. Ich musste schon um 9 Uhr im Bären sein, das der Präsident, Leo Merz, noch die Vortragsabende, die für diesen Winter projektiert sind, mit einigen Herren beraten wollte. Es scheinen jetzt auch sieben Vorträge gesichert zu sein, ich konnte mich dessen erwehren, einen zu übernehmen. Sie sollen das Einführungsrecht betreffen u. mit Diskussion verbunden werden. Die Versammlung selbst verlangte dann die Abhaltung an Samstag Nachmittagen, wie letztes Jahr, womit die Veranstaltungen einen Charakter erhalten werden, der mir weniger sympathisch ist, als wenn man in kleinerem Kreise je an einem Abend getagt hätte. Um halb zehn begannen die Verhandlungen, u. von halb elf bis halb ein Uhr dauerte ein sehr gescheiter Vortrag von Emil Brand mit nachfolgender Diskussion. Um ein Uhr war Mittagessen, das mir wohl schmeckte, das aber gar lang dauerte, sodass es vier Uhr wurde, bis ich nach Hause kam. Ich war müde u. abgespannt, las die Zeitungen, machte die Monatsrechnung, las im [Houssaye?]. An eine wissenschaftliche Arbeit war nicht mehr zu denken.

[2]

Der Eindruck, den ich von der Versammlung hatte, tat mir im ganzen wohl. Ich begegnete keinen hämischen Gesichtern. Ja ich hatte die Empfindung, dass mir mehr Wohlwollen entgegengebracht werde, als sonst. Vielleicht ist dies auf meinen Entschluss, ganz dem Amt zu leben, zurückzuführen, was mich freuen würde. Ich sass zwischen Leo Merz (auf dessen anderer

Seite Leo Weber war) u. RegRat Scheurer. Mit letzterem verkehrte ich recht nett. Die Spannung scheint wirklich überwunden zu sein, die Urteile über das neue Recht waren nicht schlimm. Man beginnt sich schon damit vertraut zu machen.

Ich benutzte den Anlass, die Ehrenpromotion von Weissenbach bei Gmür als Dekan anzuregen, u. ebenso die von Gustav Beck, sprach über letztern namentlich auch mit Thormann. Ich hatte aber nicht den Eindruck, dass er leicht für diese Promotion zu haben sei. Das wird sich nun zeigen. Er wandte namentlich ein, dass [Hafter?] den Standpunkt Becks ganz ablehne. Aber das ist doch kein Argument. Beim Nachhausegehen traf ich zufällig Dr. Beck auf der Brücke u. konnte nicht wohl anders, als ihm mitzuteilen, dass ich mit Thormann gesprochen habe. Wie die Sache nun herauskommen wird, ist mir ganz unsicher. Heute vernahm ich dann auch von Gmür u. Blumenstein, dass Abbühl, der Helveter u. Gesellschaftsbegleiter von

[3]

Marieli, mit fünf andern (von 21 Candidaten) im propädeutischen Examen durchgefallen sei. Das tat mir sehr leid, denn er scheint mir ein so gutmütiger, gut gearteter Mensch zu sein, dem ich Erfolg gewünscht hätte. Froh bin ich, dass Marieli sich nicht weiter mit ihm eingelassen hat. Wahrscheinlich hatte der naive junge Mann keine rechte Idee von dem, was Examen in der Jurisprudenz heisst. Er lernte auswendig, ohne sich um die geistige Übung zu kümmern u. versagte daher, sobald das gewohnte Geleise in den Fragen verlassen wurde. Warum hat er bei mir nicht Praktikum gehört? Weshalb unternahm er es, bei den Helvetern aktiv zu sein u. doch in vier Semestern Examen zu riskieren! Allerdings konzentrierte er sich im übrigen ganz auf das Studium, verschob namentlich den höheren Militärdienst. Nur die Rekrutenschule hat er hinter sich. Das ist jetzt für ihn um so peinlicher. Denn dieser Aufschub war nur gerechtfertigt, wenn das Examen wirklich um so schneller stattfand. Jetzt muss er ein Jahr warten, muss Militärdienst nachholen oder wird noch viel älter darin, als seine Kameraden. So geht es leicht, wenn ein junger Mann über



seine Verhältnisse hinaus sich poussieren lässt. Warum ging er als Lehrers Sohn nicht in die «Berna», die «Concordia»? Es muss da von Haus aus ein gewisser Ehrgeiz mitgespielt haben. Wohl möglich, dass der Knabe ein Musterschüler war, u. jetzt, da er sich selbständig bewegen soll, reicht die Begabung eben doch nicht zu der aussergewöhnlichen Carriere, die er dabei wohl

[4]

mit seiner Familie erträumte. Wollte er doch nachträglich noch die M[?] nachholen, den Fürsprecher u. den Doktor machen, wie es Marieli erzählte, u. jetzt strauchelt er u. fällt beim ersten Schritt. Und doch tut er mir sehr, sehr leid. Es scheint ein so guter Junge zu sein!

Marieli war heute Nachmittag bei Frau Isenschmid, um die Italienerin, die bei ihr wohnt, kennen zu lernen. Frau Isenschmid behielt Marieli, als diese wegging, noch zurück u. plauderte, offenbar recht traulich, mit ihm, wie sie mit 18 Jahren geheiratet, mit 25 Jahren Witwe geworden sei u. s. w. Der Sohn, der jetzt zum Doktorexamen kommt, war dabei. Marieli hatte von Frau Isenschmid einen guten Eindruck, namentlich auch darin, dass aus allem hervorgegangen, wie sie die langen folgenden Jahre so ganz u. gar nur ihren drei Söhnen gelebt habe.

Von meiner Stimmung will ich heute nicht weiter schreiben. Sie ist u. bleibt düster. Die Einsamkeit ist immer grösser. Ich empfand dies heut fast noch mehr als sonst, in dem Getriebe, das mich umgab, ohne mich im geringsten innerlich zu fassen. Ach, wie wollte ich in dieser Stimmung mit Dir plaudern! Dass Ida nicht schreibt, erinnert mich daran, wie ich die gleichen Erfahrungen vor vierzig u. mehr Jahren mit ihr gemacht habe. Auch da zeigt sich wieder die Unveränderlichkeit des Charakters. Doch nun Schluss für heute! Schluss der ersten Semesterwoche!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 29 / 30. Okt. 1911.

Liebstes Herz!

Ich kann Dir heute nicht mehr lange schreiben, ich hatte den Mittag über allerlei gelesen, machte mich dann hinter die Antwort für Soleilles, wurde dabei durch einen Besuch von Tecklenburg u. Frau gestört u. wie ich dann doch nachträglich die kleine Arbeit abschloss u. ich an die Präparation für das Morgenkolleg gehen wollte, kam Walter B. blieb bis neun Uhr. Jetzt habe ich die Präparation noch vorgenommen u. endlich komme ich zu Dir, aber nur noch für ein Viertelstündchen, dann will ich wieder zur Ruhe, auch diesen Sonntag ins Vergessen versenkend. Ich stand am Vormittag unter dem Eindruck eines sehr guten Schlafes, der mich auf die gestrigen u. früheren Trubels erfreut hatte. Fast zwei Stunden spazierte ich mit Marieli im Garten, u. Nachmittags ging ich wieder hinaus u. kam Siegwart u. war ich mit ihm eine Stunde im Garten. Dazwischen kam Brenner u. trug mir seine Gebrechen vor, die ihn zur Verschiebung des Examens geführt, fügte aber bei, dass es ihm

[2]

jetzt in Fraubrunnen auf dem Richteramt sehr gut gefalle. Rechne noch dazu etwa ein halbes Dutzend Briefe, so hast Du den ganzen Tag von mir vor Dir. Und das war nun der Tag, an dem ich vor neun Jahren in den Nationalrat gewählt wurde. Jetzt ist alles anders. Hirter, Jenny, Scheidegger, Bühler scheinen im ersten Anlauf gesiegt zu haben. König, Wyss u. die Sozialdemokraten kommen in die Stichwahlen. So telefonierte man uns auf Marielis Anfrage. Sonst hat mir niemand berichtet.

Ich bin froh, nicht unter den Gewählten zu sein. Es scheint nun auch in der hohen Politik alles sich auf ein weiteres feierliches Weiterleben einzurichten. Also wird auch unser Land schwerlich andre Aufgaben zu bewältigen haben, als wie ich sie besser mit meiner wissenschaftlichen Arbeit mit betätige. Vorwärts, Kopf hoch. Es ist so besser. W. Burckhardt klagte mir sehr über die Mühe, die ihm der Drucker Wyss bereite, er wolle ihm den Sack vor die Türe werfen. Allein er besinnt sich eines Bessern, mit Recht. Das sind doch Kleinigkeiten. Die Hauptsache ist, dass Walter B. das Jahrbuch behält. Sonst, meinte er, würde es am Ende noch Blumenstein übernehmen. Damit will ich es für heute genug sein lassen. Es war ein so ruhiger Tag. Wie kam es nur, dass ich nun doch nicht

[3]

mehr Zeit habe zu einem ruhigen Brief an Dich? Die zwei unerwarteten Besuche haben, zu spät, meine Anordnung der Zeit durchkreuzt. Also am morgigen Tag ein weiteres!

d. 30. Okt. 1911.

Am heutigen Tag hatte ich verschiedene Studentenconsultationen u. beschäftigte mich mit der Anschaffung eines Eckensofas für mein Zimmer, um eine bessere Gelegenheit zum Empfang von Besuchen zu erhalten, als sie immer noch besteht. Ich ging mit Marieli zu verschiedenen Möbeldhändlern, unter anderm auch zu Märki, dessen Frau, die frühere Fr. Dick, mich dadurch für ihr Geschäft zu gewinnen suchte, dass sie von ihrer Verehrung für Dich zu sprechen begann. Mir wurde weh dabei. Ob ich nun, nachdem ich bei dem andern Märki-Laden (am Bubenbergplatz) etwas ziemlich passendes gefunden, den Schritt wagen soll, weiss ich nicht. Die Sache hat mich in Unruhe versetzt. Zu der Unruhe am heutigen Tag wirkte auch mit, dass Rossel heute im Dekanzimmer, als von der Ehrenpromotion Weissenbachs die Rede war, entgegnete, Weissenbach sei ein Gegner der Berner Regierung u. Berner Eisenbahnpolitik gewesen u. man würde

es nicht verstehen, wenn die Fakultät ihm diese Ehrung zuteil werden liesse. Das ist vielleicht richtig, eben, ich muss gestehen, soweit dachte ich nicht, ich hatte nur seine Verdienste um das Schweiz. Eisenbahnwesen im Auge. Rossel ist wirklich mehr Realpolitiker als ich. – Zur Arbeit bin ich auch heute wieder neben Kolleg u. dem Lesen von vier Examens-

[4]

arbeiten nicht gekommen. Dafür liegt jetzt die erste Dissertation zur Durchsicht für dieses Semester auf meinem Pult. Die Sache fängt wieder recht gemütlich an. Eine Freude habe ich aber heute doch gehabt. Ich sandte an Siegwart durch Sophie eine unserer Palmen in einem neuen Ständer in die neue Wohnung, die er mit seiner Tante, Frau Dr. Jauch, morgen bezieht, u. Sophie kam ganz erfreut zurück u. erzählte, welche Freude Siegwart geäußert habe. Das ist doch der gute Kern, der aus dem jungen Mann spricht, ich wurde gerührt davon.

Ich muss der Gesetzgebungspolitik eine besondere Aufmerksamkeit widmen, wenn Hoffmann sie besucht, u. habe soeben unter diesem Druck das alte Heft für morgen etwas umgearbeitet. Da ich ja überdies an eine Publikation denke, so wird sich die Mühe vielleicht doppelt lohnen. Und daneben bin ich mit meinem Gedächtnis in Konflikt u. behalte so schwer, was mir nun zukommt.

Heute sprach ich mit Röthlisberger, dem Helveter, wegen der Darstellung des bernischen Nachbarrechts, mit Unterstützung der Justizdirektion. Bei dem Anlass vernahm ich, dass Abbühl wegen seines Examenspech beim Commissionspräsidenten Scherrer reklamiert habe u. an einen Rekurs denke, u. dass Röthlisberger mit Hodler, der so «grossartig» sei, verfeindet. Überall dasselbe! Und nun will ich zu Bett. Morgen ist strenger Tag, mit drei Doktorexamina etc. etc. Also Ruhe!

Ich hänge an Dir, Du liebe Seele, als Dein  
ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 31. Oktober 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute wieder die Freude gehabt, BR. Hoffmann, u. dazu kam noch Werner Kaiser, in meiner Vorlesung über Gesetzgebungspolitik zu haben. Es waren einige grundlegende Fragen, die zu behandeln standen, ich werde sehen, ob ich sie von weiterm Besuch nicht abgeschreckt habe. Sonst verlief der Tag wieder in ziemlichem Gedräng. An die Abendvorlesung schlossen sich drei Examina, die bis gegen 8 Uhr dauerten. Hammer, Vogel (Aargau) u. Lüthard kamen an die Reihe. Auf den Nachmittag erwartete ich die Schwester von Siegwart, der Besuch wurde aber vereitelt, indem sie wegen Fiebers nicht schon Morgens verreisen konnte. – In der Sache der Anschaffung des Ecksofas bin ich in der Nacht zu einer Lösung gekommen, die mir wie eine Stimme Deiner selbst vor-kam, so plötzlich trat im Schlaf der Gedanke auf: Ich liess das kleine Sopha auf Marielis Wunsch in die grüne Stube hinunterschaffen, die nun auch wieder wohnlicher aussieht. In meiner Studierstube aber konnten Umstellungen getroffen werden, die mir jetzt viel besser conveniren u. dem Zimmer ein geräumigeres Aussehen verleihen. Das Sopha brauchte ich ja doch niemals, also vermisse ich es nicht. Und ich bin damit über den wehmütigen Gedanken hinweg, eine Anschaffung für mich u. ohne Dich gemacht zu haben. Sie unterbleibt.

[2]

Wegen der Doktorpromotionen habe ich heute mit Walter B. gesprochen u. wir sind darauf hinaus gekommen, dass wieder einmal wegen der Diskrepanzen in unserer Fakultät am besten gar keine Anträge gestellt werden. Das tut mir leid für Weissenbach u. für Dr. Beck. Es ist ja möglich, dass ich die Anträge hätte erbetteln können, aber ganz sicher, dass die Einstim-

migkeit in der Annahme ausgeblieben wäre. Also!  
Wenn ich nur bloss endlich mit dem Buch vorwärts  
kommen könnte. Es ist ein endloses Getreibe mit andern Sachen,  
u. am Ende muss ich doch an Entlastungen denken. Aber  
zunächst aufrecht in der geplanten Aufgabe! Kann sein, dass  
sie im Stillen reif wird, mir selber unbewusst, u. dann  
um so rascher realisiert werden kann.

Die Ankunft der Schwester von Siegwart war auf 4 Uhr an-  
gekündigt worden, anstatt, wie anfangs auf 2 Uhr. Siegwart  
sollte aber zu mir ins Colleg kommen auf diese Zeit, u.  
so verabredeten wir, dass Marieli den Versuch mache, sie am  
Bahnhof als Unbekannte abzuholen. Im Momente, wo ich dies  
schreibe, weiss ich noch nicht, wie das gelungen ist. Was mich aber  
gefremdet hat, das war, dass Marieli keine Schwierigkeiten  
machte, sondern gerne u. mit sichtlicher Freude auf den Plan  
sich einliess. Wie Siegwart ihm seine Schwester beschreiben  
wollte, da zeigte sich wiederum, wie man was man  
alltäglich sieht, nicht im Gedächtnis behält: Er wusste seine  
Schwester gar nicht zu beschreiben, kannte weder ihre Kleidung  
noch die Farbe ihrer Augen oder ihres Haares. Was uns u. ihn  
amüsierte. Ich bin gespannt, bei Marielis Rückkehr den Ausgang

[3]

der Begegnung zu vernehmen. Auf Marieli hat das Turnen  
offenbar den guten Einfluss, dass sie entschiedener, reifer wird.  
Sie hat mir heute von ihren Begegnungen in diesen Stunden  
recht nett erzählt. Namentlich hat sie Sinn für die feineren u.  
gescheiteren Persönlichkeiten u. eine natürliche Abneigung  
gegenüber den Geldprotzen. Das verdankt sie offenbar  
Deinem langjährigen u. nun nachwirkenden Einfluss.  
Das ist der Segen, der von Dir ausgegangen ist!  
Bis dahin habe ich diese Zeilen noch auf der Univer-  
sität geschrieben u. füge, nach dem späten Nachtessen, noch bei,  
dass alle drei Kandidaten die Prüfung bestanden haben u.  
dass auch sonst der Ton in der Fakultät befriedigend war.  
Hammer ist Doktor m. c. l., Lüthold ebenso Licentiert u.  
Vogel Licentiat rite geworden. Noch mehr freute mich,  
zu Hause zu hören, dass Marieli Siegwarts Schwester richtig

gefunden u. nach Hause gebracht hat, u. dass die beiden Siegwarts dann doch zum Nachtessen geladen wurden, was Anna u. Marieli auf meine Anregung hin erst durchaus nicht haben wollten. Jetzt sind sie aber sehr erfreut davon, es soll ein sehr sympathisches Mädchen sein. Ich werde sie wohl morgen auch kennen lernen.

Befriedigung bereitete es mir auch, dass Sophie endlich gegen die Unarten ihres sonst ganz netten Bübleins endlich energisch eingeschritten zu sein scheint. Das hilft nach, u. es ist viel eher Garantie gegeben, dass die Sache gut heraus komme, als wenn

[4]

es weiter gegangen wäre, wie in den letzten Tagen. Nun muss ich noch die Post lesen, das Morgenkolleg präparieren, u. dann zu Bett. Also Schluss! Gute, gute Nacht, meine liebe Seele. Mir ist, ich habe heute Deine milde, gute Hand gespürt, die uns geleitet hat!

Auf immer Dein getreuer

Eugen